



CURSED SIDE

KOCH ZUM FRÜHSTÜCK

Rona Cole

Illustration: Lancha

Klappentext:

Kulinarische Höchstleistung ist das Einzige, was im Leben von Sternekoch David Klein eine Rolle spielt. Als gefeierter Shootingstar verblasst neben seinem Perfektionismus alles andere – auch das zunehmende Kriseln in seiner Beziehung, um die er sich ohnehin kaum bemüht.

Und plötzlich hat David noch ein ganz anderes Problem: etwa einen Meter groß und sicher keiner der Sterne, die er normalerweise für erstrebenswert hält...



CURSEDSIDE

1. Auflage

Originalausgabe September 2012

Copyright © 2012 by Cursed Side (GbR)

Julia Schwenk, Simone Neblich-Spang, München

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Verlages.

Umschlagillustration: Lancha

Satz & Layout: Cursed Side (GbR)

Printed in Poland

ISBN-13: 978-3-942451-16-1

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-side.de

KOCH ZUM FRÜHSTÜCK

Rona Cole

mit Illustrationen von Lancha

Tja, Cathrin...

das hier ist dann wohl für dich...

... außerdem für meine realen Jungs A. und P.J.,
denen ich hiermit verspreche, dass sie mich
in nächster Zeit nicht mehr mit irgendwelchen
anderen Kerlen teilen müssen...

... ein bisschen für Julia und Lancha...

... und für jeden meiner Leser auf Fanfiktion.de...

... ohne Euch gäbe es dieses Buch nicht...

David

»Wo bleibt die beschissene Seezunge? Und ich brauch', verdammt noch mal, zweimal das Perlhuhn für Tisch neun! Und zwar jetzt, nicht in fünf Minuten. Und was ist mit der Soße? Krieg' ich die eigentlich heute noch?«

»Eine Sekunde!«

»Und was, bitte, ist das da?« Ich mustere die beiden Teller, die mir irgendwer an den Pass gestellt hat. Ein echter Witz... aber dummerweise befürchte ich, irgendwer hier glaubt ernsthaft, das seien die Rinderfilets. Witze stehen in meiner Küche nämlich definitiv nicht auf der Karte und folglich haben sie auch am Pass nichts zu suchen.

Gott... ich könnte Patrick umbringen! Dieser Vollidiot, nicht mal auf einer Leiter kann er sich halten und sowas ist mein Sous-Chef! Aber was noch viel schlimmer ist: Ohne ihn bin ich hier fast nur von Idioten umgeben. Manchmal glaube ich, Reuter hat einfach ein Schild auf der Straße aufgestellt und *Idioten ohne Plan bei regelmäßiger Bezahlung gesucht* drauf geschrieben. Und ich bin der Oberidiot, der's dann hübsch anrichten darf. Ich hoffe, Stefan hat hinten auf meinem Platz am Herd wenigstens die Stellung gehalten.

»Das sind die Rinderfilets für Tisch elf«, teilt Alex mir überflüssigerweise mit.

»Mach mir ein Bankettschild dran«, sage ich. »Sonst erkenn' ich's nicht.«

»Ein Bankettschild, sofort. Pierre, der Chef will ein Bankettschild!«

Ich fass es nicht.

»Wer von euch Idioten hat das angerichtet?«, frage ich, ohne weiter drüber nachzudenken, wie bescheuert man eigentlich sein muss, um tatsächlich ein Bankettschild holen zu lassen, während ich versuche, zu retten, was zu retten ist. Ich hoffe, die Filets sind wenigstens auf den Punkt.

»Pierre«, kommt es kleinlaut von Alex. Vermutlich, weil er genau weiß, dass Pierre dafür noch immer nicht qualifiziert ist. Er ist zwar mittlerweile im dritten Lehrjahr, aber an dem Tag, als er sich hier beworben hat, stand vermutlich *Vollidioten* auf dem Schild.

»Hol' doch gleich die Putzfrau und frag', ob sie einen neuen Job braucht«, sage ich zynisch. Denn wenn Pierre irgendwas überhaupt nicht kann, dann ist es anrichten – abgesehen von all den anderen Sachen, für die er auch zu blöd ist.

Fleisch kann er nicht. Soßen auch nicht. Die Liste ist endlos. Wobei, neulich, als einer meiner beiden Spüler unentschuldigt gefehlt hat, hat er seine Sache als Ersatz gar nicht so schlecht gemacht. Außerdem kann er mittlerweile auch gut *Mise en Place* kloppen und Gemüse schälen. Allerdings hab' ich keine Ahnung, wie er es damit durch die Gesellenprüfung schaffen will...

»Claas?«

»Chef?«, höre ich es von irgendwoher aus der Küche.

»Mach' den Pass, sonst gibt das eine Katastrophe. Und damit meine ich nicht nur, dass ich ausflippe...«

»Okay!« Nur ein paar Sekunden später steht Claas neben mir und wischt sich die Hände am Touchon ab.

Eigentlich ist der Pass als Küchenchef zum Großteil meine Aufgabe. Jedenfalls, nachdem ich die Einteilung für den Abend gemacht habe. Ich koche nicht mehr allzu oft selbst. Diese Typen brauchen Aufsicht. Aber da Patrick für die nächsten Wochen ausfällt, bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als mich selbst an den Herd zu stellen. Und ich hab' keine Ahnung, wie dieser Laden hier so lange mit einem Mann weniger funktionieren soll... Ich hatte noch nicht viel Zeit, darüber nachzudenken. Vielleicht könnte ich Claas das Fleisch machen lassen... Dann könnte ich anrichten und vorne wenigstens ein Auge drauf haben, was der Rest der Truppe so treibt...

Nicht, dass ich drauf stehe, im Gegenteil, ich hasse anrichten. Was allerdings nicht heißt, dass das Ergebnis genauso beschissen aussieht wie diese kümmerlichen Rinderfilets. Ich bin da Perfektionist.

Und hinter vorgehaltener Hand hält dieser ganze Laden hier mich für verdammt verbissen. Manche finden, dass ich ein Arschloch bin. Aber der Erfolg gibt mir Recht. Schließlich ist es immer noch mein Stern, der ihnen ihren Job sichert. Außerdem hat ein bisschen Ehrgeiz noch niemandem geschadet... schon gar nicht in der Küche.

»Was?«

Elena, oder wie auch immer die Kleine aus dem Service heißt, steht vor uns und streckt Claas in Erwartung der Teller ihre Handflächen hin.

»Das kann so nicht raus«, blaffe ich sie an. »Und rei Pierre gefälligst den Arsch auf!« Das gilt wieder Alex, der immer noch dämlich neben mir steht.

»Noch mal?«, fragt er betreten.

Einen Augenblick lang denke ich darüber nach, wann ich das letzte Mal angeordnet habe, meinem Azubi den Arsch aufzureißen, bis ich realisiere, dass Alex sich wohl eher auf ein erneutes Anrichten bezieht. Dabei erübrigt sich diese Frage eigentlich... jedenfalls, wenn man nicht blind ist.

»Natürlich. Und nimm mir bloß diesen Scheiß da runter. Ach was, lass dir zwei neue Teller geben, ich mach's selbst und dann raus damit. Aber wisch mir den Rand noch mal nach. Und ein bisschen Tempo, zack, zack! Das sollte schon vor fünf Minuten raus! Pierre?«

Niemand rührt sich. Typisch.

»Pierre?!«, brülle ich so laut, dass es die Gäste draußen vermutlich noch hören.

»Chef?« Schüchtern tritt mein Azubi des Grauens an den Pass.

»Was ist das?« Wenn er jetzt auch noch dumm *Rinderfilets* stammelt, vergesse ich mich.

Und dieser Kerl ist Franzose. »Was, bitteschön, ist so schwierig an *comme il faut*?«

Ohne seine Antwort abzuwarten, eile ich zurück an meinen Herd und nehme Stefan die Eisenpfanne aus der Hand, in der er das Perlhuhn geschwenkt hat. Ein bisschen zu wenig, es ist zu dunkel.

Auch das macht normalerweise Patrick, denn wie in den meisten Küchen ist mein Sous-Chef gleichzeitig auch mein Saucier und damit für Fleisch und Soßen zuständig. Ohne ihn klarzukommen, wird ein verdammter Albtraum, grade weil hier jeden Tag wieder einer von den Kritikern auftauchen kann. Letzte Woche waren sie drüben im *Fährhaus*, jedenfalls, was man so hört. Und ausgerechnet jetzt stehe ich ohne Sous-Chef da und versuche, meinen Stern zu halten. Schöne Scheiße.

»Hab' doch gesagt, lass es nicht so lange auf Temperatur. Das ist Perlhuhn, das wird trocken«, schnauze ich ihn an, greife nach den Löffeln, die neben dem Herd liegen, nehme die beiden Keulen, arrangiere sie auf die bereitstehenden Teller, greife sie und stelle sie auf die Anrichte hinter mir. Erste Station, zweite Station. Pass. Raus...

»Perlhuhn«, sage ich. Aber das ist eigentlich nicht notwendig. Pierre, der wohl beschlossen hat, dass es in seiner Situation grade echt günstig ist, mir am Arsch zu kleben, wartet schon drauf.

»Mike?« Schlaftrunken taste ich auf die leere Seite des Bettes. Eigentlich wollte ich auf ihn warten, aber ich bin wohl beim Lesen eingeschlafen.

»Hm?«, kommt es von irgendwoher aus der Dunkelheit. Keine Ahnung, wie spät es ist.

Ich war ziemlich k.o., als ich gegen kurz nach elf aus der Küche raus bin, noch vor dem Dessert für Tisch drei. Die hatten als letztes bestellt. Verspätet, weil sie unbedingt auf jemanden warten wollten. Meinetwegen. Ein paar lausige Desserts bekommt meine Küche auch ohne Sous-Chef wohl grade noch hin. Die Typen waren auch ziemlich sicher keine Kritiker, die bestellen immer à la carte und nie das Menü. Und nach diesem Desaster heute ist bestimmt niemand auf die bescheuerte Idee gekommen, Pierre noch mal anrichten zu lassen.

»Ich muss los«, hab' ich zu Claas gesagt und bin, ohne mich offiziell abzumelden, einfach abgehauen. Kurz nach elf ist ziemlich früh für meine Verhältnisse. Dafür laufe ich Gefahr, morgen bei Reuter antanzen und mich rechtfertigen zu müssen, weil ich mal wieder den obligatorischen Rundgang durchs Restaurant gecancelt hab'. Mach' ich, ehrlich gesagt, bei jeder sich bietenden Gelegenheit.

Ich steh' nicht auf Smalltalk. Und ich lasse mich auch ungern ansehen, als wäre ich irgendein niedliches, kleines Tierchen aus dem restauranteigenen Streichelzoo. Aber es gehört eben dazu. Weil die Leute wegen mir gekommen sind. Wegen des Sterns, der siebzehn Punkte des *Gault Millau* und weil sie für ein Menü fast hundert Euro zahlen. Exklusive Getränke, versteht sich. Dafür ist der Smalltalk dummerweise im Preis mit drin.

Aber mir war nicht danach. Nach zehn Stunden im Chaos hatte ich echt die Nase voll. Als der letzte Hauptgang raus war, hab' ich geduscht, mich umgezogen und bin nach Hause. Zu Fuß, ist nur ein kurzes Stück. Ich nehme mir selten ein Taxi oder hole das Auto aus der Tiefgarage. Lohnt sich nicht. Selbst dann nicht, wenn es regnet, was in Hamburg um diese Jahreszeit ziemlich häufig vorkommt. Aber das macht mir nichts aus. Ich liebe es, die kurze Strecke durch die zur Zeit meines Feierabends meist menschenleeren Straßen zu gehen. Hat beinahe was Meditatives. Zieht die stickige, warme Luft voller Gerüche, Aromen und Geschmäcker aus meinen Lungen und tauscht sie gegen die klare Kälte. Ich brauch' das, um runter zu kommen.

Michael war nicht zu Hause. Vermutlich ist er ausgegangen, um sich mit irgendwelchen Freunden zu treffen. Es ist Freitagabend, ich kann's ihm nicht mal übel nehmen. Außerdem ist es sowieso schwierig.

Wir sind fast zwei Jahre zusammen, mal mehr, mal weniger. Eher weniger, im Moment.

In letzter Zeit kommt er öfter nicht nach Hause. Ich denke, er hat nebenher was laufen. Aber das passiert. Ist nicht das erste Mal.

Es läuft nicht so gut zwischen uns. Und es läuft auch nicht mehr sonderlich viel. Aber außer Ficken verbindet uns irgendwie sowieso nichts.

»Sorry, wollt' dich nicht wecken«, höre ich sein Flüstern. Aber ich bin hellwach. Ich sollte wohl mit ihm reden. Nicht über unsere nicht wirklich vorhandene Beziehung, sondern über diese Sache da auf dem Anrufbeantworter.

»Schon okay.«

»Bin gleich bei dir.«

Ich schalte das Licht an und taste nach meiner Brille. Tagsüber trag' ich Kontaktlinsen, aber ich würde auch ohne sehen, dass er nackt ist. Er hat geduscht. Hab' ihn gar nicht nach Hause kommen hören.

»Hast du den AB abgehört?«, frage ich möglichst beiläufig.

»Nee. War was drauf?«

»Hm, war aber für mich, nicht so wichtig...« Ich betrachte ihn im milchigen Licht der Nachttischlampe. Er ist immer noch sexy, wenn auch nicht mehr ganz so sehr wie früher. Er hat ein bisschen zugelegt, aber er ist immer noch ansehnlich. Ich hätte Bock, mit ihm zu schlafen. Ich glaube, ich hatte seit zwei verdammten Wochen keinen Sex mehr.

»Okay, mach aus«, sagt er leise, legt sich neben mich auf die Matratze, rückt ein wenig hin und her und zieht sich die Decke über die Hüfte. Und obwohl er geduscht hat, kann ich riechen, dass sein letztes Mal definitiv nicht so lange her ist wie meins. Er betrügt mich - oder auch nicht, denn irgendwann waren wir wohl verzweifelt genug, es als offene Beziehung zu deklarieren. Ist von mir ausgegangen. Aber er hatte auch nicht so viel dagegen, dass er vehement widersprochen hätte.

»Hast übrigens nicht nur mich geweckt«, raune ich, lege die Brille auf den Nachttisch, befreie mich von meinem Slip und rücke ein wenig dichter an ihn. Irgendwie bin ich grad' wirklich scharf auf ihn. Vielleicht, weil ich ihm zeigen will, dass immer noch *ich* es bin, mit dem er das Bett teilt. Albern eigentlich.

Aber es ist mitten in der Nacht und ich bin geil. Ganz übler Zeitpunkt, den tieferen Sinn dahinter zu analysieren.

»David... bin... ziemlich müde«, antwortet er ausweichend. Ohne weiter drauf einzugehen, rücke ich noch ein Stück an ihn heran, presse meinen Schwanz gegen seinen Oberschenkel und lasse meine Zunge über seine Haut gleiten, die ein wenig zu sehr nach Duschgel schmeckt. »David... nicht«, versucht er es noch einmal. Aber ich kenne ihn zu gut, um nicht zu hören, dass er es eigentlich längst will und es nur das schlechte Gewissen ist, das ihn noch kurz daran hindert.

»Komm schon... bin geil«, murmle ich über seinen Bauch hinweg, verteile Küsse um seinen Nabel, umkreise ihn mit der Zunge und stippe schließlich für einen kurzen Moment hinein.

Ich dränge mich auf ihn, schiebe mein Bein zwischen seine Schenkel, umfasse mit der Hand seinen Schaft und beginne, ihn zu massieren. Er stöhnt leise, als ich die andere unter seinen Hintern schiebe, mich vortaste und zielstrebig meinen Finger in ihm versenke. Er ist längst hart, ich müsste ihn nicht mal in den Mund nehmen. Ich tu's trotzdem, weil er ziemlich drauf steht.

»Dreh' dich auf den Bauch«, befehle ich, als ich genug hab'.

Wortlos gehorcht er und legt sich vor mir in Position. Ich richte mich auf, knie zwischen seinen Beinen, fahre mit leichtem Druck über seinen immer noch muskulösen Rücken und ziehe dabei mit den Daumen die Vertiefung seines Rückgrats nach. Ich kann die Wirbel spüren, weil er sich rund macht und sich mir entgegen drängt. Ziemlich müde ist irgendwie anders...

»David...« Jetzt seufzt er genießerisch.

Ich ziehe meine Daumen weiter über sein Steißbein bis hinab zu seinem Hintern, bevor ich mich von ihm löse und ein Gummi aus der Schachtel auf dem Nachttisch nehme. Routiniert streife ich es über, nehme mir ein wenig Gel aus dem Spender, lege mich auf ihn, verteile es kreisend, schiebe noch mal meine Finger in ihn und dringe dann vorsichtig in ihn ein. Er stöhnt. Laut. Er ist verdammt eng und ich muss mich ziemlich beherrschen.

Ich halte mich ein wenig zurück, damit es nicht gleich vorbei ist, spüre seinen Widerstand schwinden und schiebe mich weiter vor. Bewege mich erst gemächlich, dann schneller und genieße es mehr mit jedem Stoß. Ich stöhne, suche mit meiner freien Hand nach seiner, die er in die Laken krallt, während er mit der anderen dafür sorgt, dass nicht nur ich meinen Spaß bei dieser lieblosen, routinierten, aber trotzdem irgendwie geilen Nummer habe.

Wir hatten nie ein Problem mit unserem Sex. Wir haben nur Probleme mit dem Rest. *Ich* habe welche damit... Aber darüber mach' ich mir wohl besser erst Gedanken, wenn ich gekommen bin... oder auch nicht...

Erschöpft rolle ich mich wenig später auf meine Seite, drehe ihm den Rücken zu und befreie mich vom Kondom. Ich räum's morgen weg. Bin zu müde. Hab' keinen Bock, jetzt deswegen noch mal aufzustehen.

Er zieht seine Nachttischschublade auf und öffnet ein Päckchen mit Taschentüchern. Er wischt sich ab und beseitigt seine Spuren von der Matratze, bevor er aufsteht.

»Ich... geh' noch mal duschen«, murmelt er.

»Hm«, brumme ich träge und beinahe schon wieder im Halbschlaf. Ich hab's echt gebraucht grade und jetzt bin ich ziemlich k.o.. Und vor allem ziemlich befriedigt. Der Anrufbeantworter kann warten. Meine Vergangenheit wird mich noch früh genug einholen... und ein kleines bisschen hab' ich die Hoffnung, dass das alles nur ein Irrtum ist...

Sexy Tomatenglibber

Flo

»Auf uns!«

»Ja, auf uns!« Ich hebe das Rotweinglas und lächle Dirk an.

Auf uns... auf die letzten vier Jahre... Eine verdammt lange Zeit. Ich bin vierundzwanzig.

Unsere Gläser klirren, als sie sich berühren. Ich sehe noch mal kurz rüber zu ihm und nehme einen Schluck. Weich und ölig spüre ich den Geschmack auf meiner Zunge. Eigentlich mag ich keinen Rotwein, aber der hier ist gar nicht mal übel. Allerdings kann man das in diesem Laden und vor allem für den Preis, den Dirk dafür berappt, wohl auch erwarten. Sie nehmen fast sechzig Euro für die Flasche.

Es ist seine Idee gewesen, hier zu feiern. Wir waren schon einmal hier, am Tag, als wir zusammen gekommen sind. Allerdings ist der Laden mittlerweile nicht wiederzuerkennen. Der Besitzer hat vor drei Jahren gewechselt und alles hier sieht jetzt anders aus. Nur der Blick durch die gläserne Fassade hinaus aufs Hafenbecken ist derselbe geblieben. Es ist jetzt auch kein Italiener mehr, sondern ziemlich gehobene Gastronomie. Der Typ, der hier am Herd steht, ist in der Szene wohl einer der Shootingstars. Hat sogar einen Stern und eine Menge Auszeichnungen. Jedenfalls habe ich verdammt viele Links auf der Homepage gesehen, als ich die Nummer für die Reservierung rausgesucht hab'.

Für einen Moment erinnere ich mich zurück an den Tag, an dem wir uns kennengelernt haben. Meine Güte, war ich verknallt...

Ich war neunzehn damals. Er wurde zwei Wochen später dreiunddreißig. Ich steh' eher auf ältere Männer: Typen, die nicht jede Nacht einen anderen ausprobieren müssen und für die es nicht immer nur um das Eine geht. Dieses klischeehafte *Ich-vögle-so-viele-ich-kann-weil-ich-mit-dreißig-tot-bin*-Schwulen-Gen scheint mir irgendwie zu fehlen.

Ich kann die Typen, mit denen ich geschlafen habe, noch immer an einer Hand abzählen. Ich brauch' nicht mal den Daumen dazu und ich hab' noch nie mit jemandem geschlafen, für den ich nichts empfunden hab'. Ziemlich spießig für mein Alter, ich schätze, ich bin wohl das Mädchen... Und eigentlich hab' ich mir diese Sache mit den festen Beziehungen auch immer so vorgestellt, wie es jetzt eben läuft. Wir leben zusammen, unsere Namen stehen nebeneinander auf dem Klingelschild, wir machen gemeinsam Urlaub und fahren Heiligabend zu meinen und am ersten Weihnachtsfeiertag dann zu seinen Eltern.

»Alles o.k.?«

»Was? Oh... ja...« Ich war wohl kurz abgelenkt. Musste an unseren ersten Kuss denken und das, was ihm, irgendwann gegen halb eins, dann gefolgt ist. Er hat mich mit zu sich nach Hause genommen. Obwohl ich ihm eigentlich zu jung war. Und er hasste mein Nasenpiercing. Ich hab's ihm zuliebe irgendwann raus genommen. Über die anderen hat er sich bisher nie beschwert.

»Wie war deine Vorspeise?«

»Ganz okay«, stelle ich fest und lege mein Besteck ordentlich auf den Teller. Ich hatte Strauchtomatenmousse mit frischen Krabben. Die Mousse war eher eine Art Gelee und ein bisschen salzig, aber möglicherweise gehört das einfach so. »Wie war's bei dir?«

»Mäßig«, sagt er und mustert missbilligend seinen Teller. Die Hälfte des Spargelsalats liegt unangetastet da. Dabei war sowieso nicht viel drauf. Mit den Portionen geizen sie hier ganz schön.

»Ich hoffe, die Rinderkraftbrühe ist besser«, stellt er leise fest und schiebt lustlos ein Stück grünen Spargel von einer Seite des Tellers auf die andere.

»Ganz bestimmt. Meins war auch ein bisschen... versalzen«, gestehe ich. »Und glibberig.«

Ich greife zwischen dem Heer von Gläsern, das vor mir steht, hindurch nach meiner Speisekarte, um nachzusehen, was bei mir als nächstes kommt. Ich hab' einfach das günstigste Menü bestellt, den Hauptgang von Kaninchen, das ich nicht esse, in Rind geändert und die Reihenfolge dann wieder vergessen. Aber ich glaube, ich müsste auch eine Suppe als nächsten Gang bekommen.

Es war ein Pfifferlingsschaum mit Kerbelrahm. Danach dann als Zwischengang ein gedünstetes Seewolf-Filet an Blattspinat und Tagliatelle. Und das war eigentlich das Einzige, was wirklich lecker gewesen ist.

Das Himbeersorbet, das man, wie ich Banause heute Abend gelernt hab', nach dem Zwischengang in solchen Läden reicht, war für meinen Geschmack ziemlich sauer und die Medaillons vom Rinderfilet mit Meerrettichkruste, Balsamicoschalotten und Kartoffeltalern... Nun ja, die Meerrettichkruste hat ziemlich... dominant geschmeckt, um das mal nett auszudrücken.

Dirk erging es nicht wirklich besser, auch wenn er ein anderes Menü auf dem Teller gehabt hat. Wir haben dann in unserer Verzweiflung noch eine zweite Flasche Rotwein geordert und eine mit stillem Wasser, für das sie hier sieben Euro nehmen. Außerdem hab' ich noch eine Cola bestellt. Musste irgendwie diesen grauenvollen Meerrettichgeschmack aus meinem Mund bekommen, da kann ich keine Rücksicht aufs stilvolle Ambiente nehmen.

Mittlerweile sind wir beim Nachttisch angekommen und ich bin fast ein bisschen froh darüber, denn erstens bedeutet das, dass danach nichts mehr kommt, und zweitens ist er ziemlich gelungen.

Die weiße Schokoladenmousse ist nämlich, anders als das Tomatenzeugs, der Konsistenz nach so, wie ich mir eine Mousse vorstelle und außerdem schmeckt sie ungefähr hundert Mal besser als die aus der Packung, die man in einen halben Liter kalter Milch einrühren muss. Auch wenn ich die eigentlich ganz lecker finde.

»Ich schätze, die Käseauswahl schenken wir uns, oder?«

»Mir egal«, sage ich, bevor ich den Löffel ein weiteres Mal zum Mund führe.

Ich kann gut auf den Käse verzichten. Ich bin ziemlich voll, aber ich bin einfach zu höflich, den Teller nicht aufzuessen, wenn ich eingeladen werde. Und die Portionen waren am Ende ja bewältigbar. Auch wenn ich ganz froh bin, dass es keinen Nachschlag gibt.

Dirk war da nicht so formvollendet. Aber er muss ja auch die Rechnung bezahlen. Er hat mit jedem Teller was zurückgehen lassen. Und ich wette, wenn die Kellnerin, die an diesem Abend für uns zuständig ist, gefragt hätte, ob's ihm geschmeckt hat, dann hätte er vermutlich die Wahrheit gesagt. Aber Nachfragen scheint in solch einem Etablissement offenbar nicht üblich zu sein.

Vielleicht bin ich aber auch einfach nur ein Parvenü, der diese Art Essen nicht zu schätzen weiß. Ich glaube, unseren nächsten Jahrestag feiern wir besser wieder beim Italiener.

»Der traut sich was.« Es klingt ein bisschen zynisch.

»Wer?« Ich kratze die Reste meiner Mousse zusammen.

»Der Maître höchstpersönlich.« Dirk deutet mit den Augen vage nach links.

»Oh... vielleicht will er sich entschuldigen...« Demonstrativ und ein bisschen anzüglich lecke ich ein letztes Mal den Löffel ab, bevor ich ihn in die Schlieren auf dem Teller lege. Dirk grinst. Auf den Käse zu verzichten ist eine gute Idee.

»Ist er das wirklich?«, frage ich, nachdem ich den Typen, der, von einem der Kellner eskortiert, in Kochkleidung von Tisch zu Tisch spaziert, gemustert habe.

»Wer?«

»Na, Klein.«

»Klar, wieso?«

»Hatte ihn mir irgendwie anders vorgestellt.«

»Ich hatte mir sein Essen irgendwie anders vorgestellt...«

Das hatte ich ehrlich gesagt auch.

Aus dem Augenwinkel beobachte ich ihn, während ich den letzten Schluck aus meinem Wasserglas nehme. Live sieht er viel jünger aus als auf der Homepage. Und völlig anders, als ich mir einen Koch so vorstelle. Sehr schmal, sehr blond und... ziemlich attraktiv. Jedenfalls aus der Entfernung, denn er ist grade am ersten Tisch neben der Schwingtür, die den Blick in die Küche versperrt.

Wie es scheint, unterhält er sich mit den Gästen. Es ist ein älteres Pärchen, Stammgäste vermutlich. Er lächelt artig, vermutlich über einen Witz, wischt sich die Hände an der weißen Schürze, die er vorgebunden hat, ab, streicht sich das etwas strubbelige Haar aus der Stirn und nickt. Die Frau tätschelt ihm, beinahe mütterlich, den Arm. Sie reden noch einen Moment, er sagt irgendwas, dann deutet er eine Verbeugung an und geht weiter. Der Kellner folgt ihm zum nächsten Tisch.

»Macht er das etwa bei allen?«

»Denke schon.« Dirk nickt und macht sich diskret bei der Kellnerin bemerkbar, die sofort herbeieilt. Wenigstens über den Service kann man nicht meckern.

»Haben Sie noch einen Wunsch?«, fragt sie höflich.

»Ich würde dann gerne zahlen.«

»Darf ich Ihnen zum Abschluss noch eine Käseauswahl vom Wagen anbieten?«

»Nein, danke, ich glaube, wir verzichten auf den Käse.«

»Wie Sie wünschen. Einen Espresso vielleicht?«

»Espresso, Flo?«

»Du?« Eigentlich finde ich die Idee nicht so schlecht.

»Dann bitte zwei Espresso. Und die Rechnung.«

»Sofort.« Geschäftig dreht sie sich auf dem Absatz um und eilt in Richtung des Pults links der Schwingtür.

Mein Blick folgt ihr kurz, bevor er sich wieder auf den Koch heftet, der mittlerweile bereits den Nebentisch ansteuert. Dort sitzen zwei Frauen mittleren Alters, die während ihres Essens vor jedem Gang ihre Teller fotografiert haben.

»Herr Klein, dürften meine Freundin und ich Sie vielleicht um ein Foto bitten?«, höre ich es einen Moment später ziemlich laut vom Nebentisch. Gott, wie peinlich...geht's noch?

»Natürlich«, antwortet er höflich.

»Oh das ist wirklich nett! Würden Sie vielleicht?« Sie steht auf und drückt dem Kellner ihre Digitalkamera in die Hand. »Einfach nur aufs Knöpfchen drücken.«

Ich wusste gar nicht, dass Köche Groupies haben. Ein bisschen irritiert betrachte ich das Spektakel. Er sieht auch aus der Nähe noch gut aus. Schmales, ziemlich ebenmäßiges Gesicht, graue Augen. Vielleicht auch blau, kann ich nicht so genau erkennen. Er hat einen Dreitagebart, sieht ein bisschen müde aus und definitiv nicht so, als hätte er grade großen Spaß bei seinem Defilee oder dabei, fotografiert zu werden. Kann einem beinahe ein bisschen leid tun.

»Flo?«

»Was? Sorry, ich hab' grad' nicht zugehört...« Ich komme mir ertappt vor. Aber na ja, nach vier Jahren wird ein bisschen Gucken ja wohl erlaubt sein. Und der Kerl da drüben ist echt verdammt attraktiv.

»Ja, das merke ich.« Dirk grinst wissend. Aber er sieht das nicht so eng. Auch ein angenehmer Nebeneffekt, den ich auf den Altersunterschied schiebe. Und außerdem weiß er sowieso, dass ich mir höchstens Appetit hole. Gegessen wird zu Hause. Ohne Ausnahme.

Wir haben relativ zu Anfang darüber gesprochen. Weil Dirk erst gedacht hat, ich sei vielleicht zu jung für eine feste Beziehung und wolle mich ausprobieren. Das wäre erst einmal okay für ihn gewesen. Aber ich hab' was Festes gewollt. Also bin ich zum HIV-Test gegangen und er hat dann eine Woche später auch einen gemacht. Seither schlafen wir ohne Kondom miteinander, sind beide nicht wahnsinnig genug, um da irgendwas zu riskieren, und eigentlich hat mir – obwohl ich damals ziemlich jung war – diesbezüglich nie was gefehlt.

Nach vier Jahren hängt der Himmel natürlich nicht mehr jeden Tag voller Geigen. Dafür sehen wir uns im Moment auch ein bisschen zu selten. Er arbeitet in letzter Zeit fürchterlich viel. Aber er hat mir versprochen, dass er spätestens nächstes Jahr versucht, wieder öfter zu Hause zu sein, wenn er vielleicht endlich zum Partner befördert wird.

Nachher, formt Dirk mit den Lippen, denn mittlerweile sind Koch und Kellner an unserem Tisch angekommen.

Klein erwidert meinen Blick für eine Sekunde, bevor er sein professionelles, etwas gelangweiltes Lächeln aufsetzt und uns leise, aber höflich einen guten Abend wünscht. Dirk erwidert den Gruß, ich selbst deute nur ein vages Nicken an, bevor ich ihn wieder unverhohlen ansehe.

Er ist ziemlich groß, größer als ich und dabei bin ich schon eins fünfundachtzig. *David Klein* steht in schnörkeliger Schrift links auf der Brust seiner Kochjacke. Und ich muss – in Anbetracht seiner Körpergröße – ein bisschen drüber lachen. Aber wenigstens zu seinen Portionen passt es.

Darüber ist der Name des Restaurants eingestickt. Dazwischen, in der Mitte, ein Stern. Den man von *Michelin* ganz offensichtlich für versalzenes Tomatenglibber bekommt.

Ob er allerdings angesichts seiner blitzsauberen, weißen Jacke tatsächlich dafür verantwortlich ist, scheint mir ziemlich fraglich. Falls ja hat er sich nach meiner Erfahrung, was Kochen angeht, definitiv umgezogen. Ich kann nicht mal *Mirácoli*, ohne dass man das hinterher sowohl mir als auch dem Herd ansieht.

Mein Blick gleitet vom Namen auf seiner Brust nach oben zu seinem Kragen und weiter an seinem Hals entlang bis zu seinem Gesicht. Sein Kinn ist kantig und lässt trotz des Bartes ein Grübchen erkennen. Die Wangenknochen sind hoch und treten hervor. Seine Nase ist gerade und die Augen irgendwo zwischen Grau und Blau. Kalt irgendwie, abweisend, aber nicht uninteressant.

Ich glaube, wenn ich ihn irgendwo in einem Club treffen würde, wär' ich ziemlich angetan. Wobei ich das auch jetzt bin. Er ist, bis auf sein Essen, ziemlich genau mein Typ.

Ein bisschen Rumschmachten leiste ich mir ab und an, auch wenn ich in festen Händen bin. Und es ist meistens auch gleich wieder vergessen. Denn nur weil jemand nett anzusehen ist, heißt das ja noch lange nicht, dass ich ihn sofort bespringen muss. Außerdem sind die meisten Kerle, die ich sexy finde, eher weniger schwul. Manchmal steh' ich ein bisschen auf Heten.

»War alles zu Ihrer Zufriedenheit?« Seine Stimme klingt angenehm. Immer noch eher leise, aber sehr männlich und ein bisschen rau. Passt zu ihm. Er ist echt heiß, irgendwie. Ich steh' auf Stimmen. Und auf Augen. Und seine sind, ehrlich gesagt, der Wahnsinn.

»Wollen Sie eine ehrliche Antwort?« Das ist Dirk.

»Ich bitte darum.« Für den Bruchteil einer Sekunde verschwindet das Lächeln, das er aufgesetzt hat, bevor es wieder seinen Mund umspielt. Schätze, er sieht echt hübsch aus, wenn er lacht.

Allerdings fürchte ich, dass ich – falls Dirk gleich ehrlich antwortet – wohl nicht in den Genuss kommen werde, Bekanntschaft damit zu machen. Vielleicht sollte ich vorsichtshalber schon mal das Loch im Boden suchen, in dem ich verschwinden kann.

»Vom Lamm war ich ein wenig enttäuscht... aber vielleicht hätte ich einfach den Artikel dazu im letzten *Feinschmecker* nicht lesen sollen...«

»Den Artikel?« Er zieht eine Augenbraue hoch.

»Der, in dem steht, dass Sie und dieses Restaurant sich längst weit vom kulinarischen Mittelmaß entfernt hätten. Ich jedenfalls teile diese Meinung nach dem heutigen Abend nicht.«

Oh Shit... das hat er doch jetzt nicht wirklich gesagt... Ich schlucke. Und Klein tut das ebenfalls.

Für einen Moment weiten sich seine Augen, bevor er wieder gefasst und professionell lächelt und sich zu einem höflichen: »Ich bedaure sehr, dass es Ihren Geschmack nicht getroffen hat«, durchringt. Er scheint solcherlei Kritik nicht wirklich gewohnt zu sein. Ich würde mich ja anbieten, ihm zum Trost auch ein bisschen den Arm zu tätscheln, aber ich glaube, das käme grade weder bei ihm noch bei Dirk sonderlich gut an.

»Und bei Ihnen?« Ich glaube, er meint mich.

»Oh... ähm...«, stammle ich und werde prompt ein bisschen rot unter seinem Blick.

»Hat es wenigstens Ihnen geschmeckt?«



»Ja... war lecker«, antworte ich wenig eloquent, sehe kurz ihn an und dann schnell einen kleinen Fleck Himbeersorbet, den ich vorherhin auf dem Tischtuch hinterlassen hab'. Ich werde jetzt ganz sicher nicht auch noch von diesem grauenvollen Meerrettich-Zeugs anfangen. So schlecht war es dann auch wieder nicht...

Rattengift au point

David

»Alles in Ordnung?«

»Seh' ich etwa so aus?«, blaffe ich und Timo kann nur mit Mühe der Tür ausweichen, die ich, vielleicht ein bisschen zu heftig, hinter mir zuziehe. Wenn er jetzt noch was fallen lässt, dann flippe ich endgültig aus. Was fragt er denn bitte so blöd? Dass ich nicht gut gelaunt bin, ist ziemlich offensichtlich.

Ich glaube, ich spinne! Dieser beschissene Schnösel von Tisch zwölf! *Ich hätte vielleicht den Artikel im Feinschmecker nicht lesen sollen.* Sowas muss ich mir echt nicht anhören. Was bildet der sich überhaupt ein, wer er ist?! Einmal essen gehen in der großen weiten Welt mit dem jugendlichen Liebhaber und dann gleich auf dicke Hose machen. Kann ich heute echt nicht gebrauchen. Ich bin sowieso froh, dass ich gleich Feierabend hab'.

»Hey, was ist los?« Es ist Claas, der mir die Hand auf die Schulter legt. Ich muss mich gar nicht zu ihm umdrehen, um es zu wissen, denn niemand sonst würde sich trauen, mich anzufassen. Aber Claas kenne ich schon seit seiner Ausbildung.

Ich war gerade fertig mit meiner und ein hoch motivierter Jungkoch, der den ganzen Tag *Mise en Place* gekloppt hat und zur Belohnung ein paar Salate und andere Sachen machen durfte, bei denen man nicht viel falsch machen kann.

Claas hat bisher, bis auf meine Zeit in Paris, fast immer unter mir gearbeitet und vermutlich ist er sowas wie ein Freund. Das ist ungewöhnlich in meinem Geschäft und ich würde auch nicht behaupten, dass ich ein netter Chef bin. Die Fluktuation unter mir ist relativ hoch, aber das ist mir egal. Ich erwarte, dass meine Küche funktioniert, schließlich halte ich dafür meinen Arsch hin und hör' mir am Ende das Genörgel von so einem Vollpfosten wie dem von der zwölf an. Lass' mich mit zwei notgeilen Alten fotografieren, mich von der alten Hegenbarth am Arm tätscheln und dabei *Jungchen* nennen und mich von Reuter jeden Tag aufs Neue volljammern, wie schlimm sein Leben doch ist.

Ich sollte mich echt mal um einen Posten als Restaurantleiter bewerben. Ein paar Reservierungen rumschieben, dumm in der Küche rumstehen und mit Lieferanten über meine Familie zu reden, bekomm' ich grade noch hin. Wobei das mit der Familie problematisch werden könnte. Aber den Rest, also Verhandeln und die Kalkulation, das mache sowieso schon lange ich. Dann weiß ich wenigstens, dass es erledigt ist.

»Ach nichts, so ein Arsch hat sich über mein Lamm beschwert.«

»Kann passieren.«

»Kann es nicht«, widerspreche ich.

Keiner beschwert sich über mein Essen. Ich will, dass es perfekt ist. Auf den Punkt. Großartig. Will, dass man über mich sagt, dass ich gut bin. Ich bin kein Schnitzelbrater. Ich bin ein verdammter Sternekoch. Ich kann's mir nicht leisten, dass irgendwas raus geht, das für den Gast nicht perfekt ist. Und es hat sich schon eine Ewigkeit niemand mehr beschwert. Das Dumme ist nur: dieses blöde Lamm hab' ich heute Abend selbst gemacht. Ich mag Lamm – nicht so sehr, es zu essen, aber es zuzubereiten, und eigentlich bin ich gut darin. Nur scheinbar nicht heute...

»Was hat er denn gesagt? Zu salzig?«

»Es war nicht salzig«, grummle ich wütend. Wie kommt er drauf? Als ob ich ein verfucktes Lamm versalzen würde.

»Die anderen Teller kamen alle leer zurück«, versucht er mich zu trösten. »Wie viel ging denn raus?«

»Bestimmt sechs oder sieben Portionen.« Keine Ahnung mehr, wie viel ich am Ende auf Teller gepackt hab'.

»Dann vergiss es. Der Kerl von der zwölf war sowieso mäkelig. Maike hat gesagt, er hat auf jedem Teller was zurückgehen lassen.«

»Wer ist denn Maike?«

»Die neue Servicekraft. Scharfes Gerät.«

»Ach ja, die...«, murmle ich abwesend. Ich steh' echt neben mir, seit diesem beschissenen Anruf. Übers Wochenende hab' ich mich noch damit getröstet, dass alles bestimmt nur eine dumme Verwechslung ist. Ist es aber nicht. Es ist ein beschissener, realer Albtraum.

»Weißt du was, jetzt setzt du dich erstmal hin und trinkst einen Schluck«, sagt Claas, greift mich mit beiden Händen an den Schultern und schiebt mich zurück in die Küche. »Und denk' bloß nicht mehr an diesen Idioten. War wohl alles ein bisschen viel für dich.«

»Hm?« Verständnislos sehe ich ihn an.

»Na ja, die letzten Tage... die Sache mit deiner Schwester und...«

»Ja, vielleicht«, gebe ich zu. Ungern, aber ich weiß, dass er recht hat.

»Hier!« Claas drückt mich auf einen Stuhl des Tisches, an dem wir essen, kommt wieder, stellt mir ein Rotweinglas hin und schenkt mir ein. Keine Ahnung, ob ich heute schon mal irgendwo gegessen bin. Ich sitze außerhalb des PersonalesSENS, bei dem die Posteneinteilung, die Karte und der allabendliche Ablauf besprochen werden, sowieso selten dort. Keine Zeit.

Wenn ich mal sitze, dann meist in meinem Büro, das ich als Küchenchef gnädigerweise habe, um bei Bestellungen ohne Geräuschkulisse mit den Lieferanten telefonieren zu können.

»Danke! Kannst du Maïke sagen, dass sie das Scheiß-Lamm von der Rechnung nehmen soll?«

»Klar.« Claas nickt.

»Und bring' ihnen meinetwegen zwei Espressi und irgend so einen Pralinenscheiß aufs Haus.« Gequält verziehe ich das Gesicht.

»Mach ich.« Er lacht. Er weiß, wie schwer mir so was fällt. Aber ich bin Profi.

Erschöpft lasse ich mich auf dem Stuhl nach hinten fallen und lege den Kopf in den Nacken. Starre an die Küchendecke und versuche, irgendwie runter zu kommen. Funktioniert nicht, also doch ein Schluck von diesem 2006er Shiraz, der da vor mir auf der Tischplatte steht.

Ich setze mich wieder auf, nehme das Glas und schwenke es leicht. Betrachte die dunkle, außerordentlich dichte Farbe und den leicht öligen Film, den der Wein hinterlässt, bevor ich einen winzigen Schluck nehme.

Prachtvoll entfaltet sich das Aroma auf meiner Zunge und macht einem samtigen Gefühl in meinem Mund Platz. Intensiv am Gaumen, viel Struktur, langes Finale. Ich sehe aufs Etikett. Ist ein Australier. Ich glaube, ich nehme eine Flasche davon mit nach Hause.

Mein Blick schweift in meiner Küche umher, in der immer noch geschäftiges Treiben herrscht. Aber das letzte Dessert ist raus und sie sind schon am Aufräumen. Der Geruch nach Essen übertüncht den Schweiß, Geklirr von Geschirr und das Klappern von Töpfen füllt den Raum. Feierabendgeräusche, die beinahe automatisch Müdigkeit in mir hoch kriechen lassen. Gott... was für ein beschissener Tag. Ich bin am Ende. Ich sollte nach Hause gehen.

»So in Ordnung?« Claas hält mir eine der kleinen Etagere hin, auf der ein paar Pralinen arrangiert sind. Hätte man sich echt mal mehr Mühe geben können. Aber was soll's, sind sowieso nur für diesen blöden Arsch.

»Streu' ein bisschen Rattengift drüber.«

»Okay, müsste noch was da sein«, sagt er so bierernst, dass ich beinahe lachen muss. »Ich bring' das eben Maike.«

»Okay.«

»Und Kopf hoch. Dein Lamm wurde vom *Feinschmecker* zum Besten in ganz Norddeutschland gekürt.«

»Ja, ich weiß. Aber *Feinschmecker* ist gerade ein ganz schlechtes Stichwort...« Ich nehme noch einen Schluck. Ist ein wirklich guter Wein. Vielleicht hätte ich was essen sollen, aber irgendwie bin ich heute nicht dazu gekommen. Konnte ja keiner wissen, dass ich wegen dieses bescheuerten Gasts nach Feierabend eine Flasche 2006er Shiraz brauche.

Ich hätte wohl nicht nur was essen sondern auch besser mal dieses bescheuerte Lamm probieren sollen. Vielleicht war es ja wirklich nicht ganz auf dem Punkt... denn seit diesem beschissenen Anruf letzten Freitag stehe ich, ganz gleich, wie sehr ich versuche, mich zusammen zu reißen, wohl wirklich ein wenig neben mir. Dabei sind private Probleme nichts, was in dieser Küche etwas zu suchen hat. Das gilt dummerweise nicht nur für meine Mitarbeiter.

»Erledigt?«

»Klar«, bestätigt Claas im Vorbeigehen und macht sich daran, Alex beim Wegräumen der Gemüse-Töpfe zu helfen. »Du solltest nach Hause gehen.«

Ungefähr fünfzehn Minuten später stapfe ich durch den Nieselregen, schlage den Jackenkragen hoch und versuche, einen klaren Kopf zu bekommen. Aber es funktioniert nicht. Meine Gedanken kreisen um morgen und diesen beschissenen Termin beim Jugendamt.

Das letzte Mal war ich dort, da war ich ungefähr zehn und eigentlich hatte ich gehofft, mich nie mehr wieder daran erinnern zu müssen. Hat bis letzten Freitag auch hervorragend funktioniert.

»David Klein?«, hat Frau Schroth nachgefragt, als ich mich – nach der zweiten Nachricht auf meinem AB – endlich dazu aufrufen konnte, die dort hinterlassene Nummer zu wählen.

»Ja! Sie haben auf meinen Anrufbeantworter gesprochen.« Ich hatte keinen Schimmer, was sie von mir wollten. Vermutlich eine Verwechslung, denn ich komme, mangels irgendwelcher weitreichender Erfahrungen mit dem weiblichen Geschlecht, weder als Unterhaltspflichtiger in Frage, noch gehöre ich zu denjenigen Homosexuellen, die denken, sie müssten ein echtes Hetero-Leben mit Verpartnerung und einem Stall voller Adoptivkinder führen.

Ich bin schwul. Ich lebe für meinen Beruf, hab' eine schlechte Beziehung und daneben ab und an ein paar One-Night-Stands. Und das ist in Ordnung für mich. Nicht in Ordnung ist, wenn sich irgendwer über mein Essen beschwert.

»Ja, das ist richtig.«

»Ich bin nicht sicher, ob Sie wirklich mich suchen...«, hab' ich erklärt. Schließlich ist *Klein* alles andere als ein unüblicher Familienname. »Ich fürchte fast, es liegt eine Verwechslung vor. Ich war als Kind mal... aber na ja, das ist lange her...«

»Warten Sie bitte einen Moment, Herr Klein, ich ziehe mir eben die entsprechende Akte.«

»Okay.«

»Sie sind am 20. August 1981 geboren?«

»Ja.« Ich schluckte.

»Und Sie haben eine Schwester, die Pamela Klein heißt und am 23. März 1985 geboren ist?«

»Ja, das ist soweit richtig.« Ist es tatsächlich. Ich hab' eine Schwester. Auch wenn sie, genau wie der Rest meiner erbärmlichen Familie, in meinem Leben schon seit Jahren keine Rolle mehr spielt.

»Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Sie vorige Woche zusammen mit ihrem Lebensgefährten einen Autounfall hatte. Sie wissen das wahrscheinlich nicht, weil...«

»Oh... Geht's ihr... gut?« Im Grunde war meine Frage kein Interesse, sondern Höflichkeit.

Meine Schwester interessiert mich nicht. Und ihr Befinden schon gar nicht. Das beruht im Übrigen auf Gegenseitigkeit. Für meine Familie bin ich gestorben, weil ich eine Schwuchtel bin. Denn eine Schwuchtel ist jemand, für den man sich schämt. Ein Arschficker, der, wenn er nicht aufpasst, die Fresse voll kriegt – und der es verdient hat.

Dass die Schwuchtel ihre Lehre durchgezogen hat, war kein Grund, stolz zu sein. Sie sind nicht mal gekommen, als ich die Gesellenprüfung mit Auszeichnung bestanden hab'. Obwohl meine Mutter gesagt hatte, sie würde es tun. Aber vermutlich war sie dann an dem Tag einfach zu betrunken.

»Nein, leider nicht. Ihr Lebensgefährte war sofort tot und Ihre Schwester wurde schwer verletzt ins Universitätsklinikum gebracht. Dort ist sie nach zwei Tagen ihren Verletzungen erlegen. Mein herzliches Beileid, Herr Klein.«

Meine Güte, ruft mich da die Psychologin an, oder was? Und wieso überhaupt haben sie um einen Rückruf gebeten? Wahrscheinlich bin ich wieder der Einzige, der die Beerdigung bezahlen kann. Das war schon bei meiner Mutter so.

Eine Woche nach der Beisetzung kam der Brief vom Sozialamt und nach einem Gang zum Anwalt und ein bisschen Recherche im Internet war klar, dass ich die Party bezahlen muss.

Der Tag der Beerdigung war übrigens das letzte Mal, dass ich meine Schwester gesehen hab'. Muss knapp vier Jahre her sein, ich weiß es nicht mehr genau. Ich weiß nur, dass es Herbst war und schon ziemlich kalt für die Jahreszeit. Und ich war grade wieder zurück in Hamburg.

Pamela hat mich angerufen und mir, ziemlich nüchtern, den Termin mitgeteilt. Keine Ahnung, wie sie mich gefunden hatte. Ich hab' ganz hinten gestanden, in der fast leeren, kleinen Kapelle und auch später auf dem Friedhof. Weil ich nicht wusste, ob sie überhaupt gewollt hätte, dass ich dort bin. Vermutlich eher nicht. Schwuchteln sind nicht erwünscht. Nicht einmal dann, wenn sie die Rechnung bezahlen.

Eigentlich hatte ich gar nicht vor, hinzugehen, aber irgendwas hat mich dann wohl doch getrieben. Es waren nicht viele Leute dort und niemand, der mich noch erkannt hätte. Meine Tante war da, glaube ich. Aber falls sie mich gesehen hat, hat sie's sich nicht anmerken lassen. Außerdem irgendwelche fertigen Gestalten, die ziemlich offensichtlich ein genau so großes Alkoholproblem hatten wie meine Mutter. Einer davon war wohl ihr Lebensgefährte, keine Ahnung, welcher.

Der Rest waren vielleicht Freunde, vielleicht Nachbarn, hat mich nicht interessiert. Und natürlich war Pamela da. Meine kleine Schwester, die nicht mehr für mich übrig hatte als ein Nicken. Zusammen mit einem komischen Typen, der ein Kind auf dem Arm hatte und mich feindselig angestarrt hat. Vielleicht, weil er fand, die Schwuchtel solle sich verpissen.

Diese Sache, dass ich mit Frauen nichts anfangen kann, hab' ich mir nicht ausgesucht. Aber es ist immer noch besser, eine Schwuchtel zu sein, als ein Typ ohne Job und ohne Perspektive. Das wusste ich auch schon vor ihrer Beerdigung.

Ich hätte auch so enden können. Die meisten tun's. Man kann es kaum schaffen, diesem Umfeld, in dem ich aufgewachsen bin, zu entkommen. Aber irgendwie hab' ich's trotzdem geschafft. Es hat weh getan, damals. Aber heute weiß ich, dass mir die Tatsache, dass ich schwul bin, den Arsch gerettet hat, so zynisch es auch klingen mag.

Und dann stand ich da, auf dem Friedhof. Und es war ein komisches Gefühl. Aber ich bin dort gewesen. Vielleicht, weil ich einfach nicht wollte, dass man mir am Ende was anderes vorwerfen kann.

Ich bin nie wieder an ihrem Grab gewesen. War mir egal, wie der Stein aussah, für den ich ein kleines Vermögen ausgegeben hab'. Denn im Grunde war sie schon lange vor diesem Tag für mich gestorben. Irgendwann, als ich kapiert hab', was mit ihr los ist.

Ich dachte vorher immer, es läge an mir. Weil das, was ich bin, nicht akzeptabel ist. Man ist nicht schwul. Man ist arbeitslos, ohne Ausbildung, ohne Perspektive, lebt vom Amt oder trinkt Alkohol morgens um zehn, um aufstehen zu können, und all das ist verdammt in Ordnung. Nur schwul zu sein, ist es nicht. Und wenn ich daran denke, macht es mich immer noch wütend.

Aber ich bin raus aus diesem Leben. Und so weit weg, dass es kaum mehr als ein lange vergessener Teil von mir ist. Für die Journalisten und meine neuen Freunde hab' ich eine andere Version. Und manchmal glaub' ich sie selbst. Aber das ist okay.

Was kümmert mich meine Vergangenheit? Ich wohn' auf 180 Quadratmetern in der Hafencity, fahr' einen *Audi TT* und muss mir keine Gedanken darüber machen, wovon ich meine Rechnungen bezahle. Ich bin gut in dem, was ich tue, und die Leute kommen von überall her in mein Restaurant.

Ich hab's dann wohl geschafft. Trotz allem. Die blöde Schwuchtel, die aus Wilhelmsburg kommt und es vergessen hat. Die hundert Euro nimmt für ein beschissenes Menü und damit klar kommt und die sich, wenn nicht, einen Therapeuten leisten könnte.

Vier Jahre

Flo

»Alles okay?« Dirk legt den Arm um mich. »Du bist so still. Dir ist doch nicht etwa übel?«

»So schlimm war es jetzt auch wieder nicht.« Beinahe automatisch suchen meine Finger den Weg unter seinen Mantel und tasten nach seiner Hosentasche. Vergeblich, denn er trägt einen Anzug. Also lasse ich meine Hand einfach auf dem dünnen Stoff liegen, der seinen Hintern bedeckt. Fühlt sich auch nach vier Jahren noch gut an.

»Na dann.«

»Das mit dem *Feinschmecker* war schon ein bisschen hart. Ich glaube, das hat er dir ziemlich übel genommen.«

»Ich hab' ihm das, was er uns da für zweihundert Euro vorge-setzt hat, auch übel genommen«, brummt er. »Und den Artikel solltest du mal lesen. Keine Ahnung, wo die zum Essen waren. Im *Reuter's* jedenfalls nicht.«

»Ich wusste gar nicht, dass du den *Feinschmecker* liest«, kontere ich.

»Gibt es online. Außerdem wollte ich dich mal schick ausführen, da muss man vorbereitet sein.« Er grinst.

»War trotzdem fies.« War es wirklich. Mir jedenfalls tat Klein ziemlich leid. Und das lag nicht daran, dass ich ihn ganz... hübsch fand.

»Da stand drin, dass sein Lamm in Thymiansoße wohl seinesgleichen sucht. Deswegen hab' ich's bestellt, aber es war einfach nur zu kalt und zu durch und überhaupt nicht das, was ich erwartet hab'. Jedenfalls stelle ich mir unter *Weltklasse* einfach was anderes vor.«

»Vielleicht solltest du eine Zweitkarriere als Restaurantkritiker anstreben«, entgegne ich spitz.

Obwohl ich mir eigentlich auch mehr erwartet hatte, finde ich es grade trotzdem unpassend, dass er immer noch drauf rumhackt. Natürlich ist es nicht Weltklasse gewesen. Bis auf meinen Fisch und den Nachtisch vielleicht. Aber Dirk hätte seine Kritik auch ein bisschen netter formulieren können und weniger arrogant.

»Jeder kann mal einen schlechten Tag haben«, stelle ich also fest. »Der Laden war rammelvoll. Und immerhin musstest du dein Lamm am Ende ja nicht bezahlen.«

Als die Kellnerin die Rechnung gebracht hat, hat sie uns diskret darauf hingewiesen, dass sie uns den Fleischgang des Menüs selbstverständlich nicht berechnet haben. Sie hat sich hundert Mal entschuldigt, unsere Espressi gingen aufs Haus und außerdem hat sie uns jede Menge Pralinen gebracht. Die waren wirklich lecker. Nur die letzte, die hätt' ich nicht essen sollen. Ich hab' keine Ahnung, wie ich so vollgefressen heute Abend noch Sex haben soll. Vielleicht kann ich ja unten liegen...

»Wär' nur nett gewesen, wenn er ihn nicht an unserem Vierjährigen gehabt hätte.«

»Trotzdem hättest du dich nicht gleich bei ihm beschweren müssen. Das war ziemlich unter der Gürtellinie.«

»Ich hab' ihm nur höflich meine Meinung gesagt. Und übrigens hatte ich heute Abend noch was anderes vor, als mich wegen eines unfähigen Kochs mit dir zu streiten.«

»Ich fand's trotzdem bescheuert.«

»Ja, das ist nicht zu übersehen. Dass er dir gefallen hat, übrigens auch nicht.«

Scheiße! War wohl ein bisschen zu offensichtlich.

»Quatsch, so toll ist er jetzt auch wieder nicht«, widerspreche ich. »Ich fand's nur unmöglich, wie du ihn runter gemacht hast. Der Seewolf war zum Beispiel ganz gut.«

»Da muss er durch, wenn er fast hundert Euro für ein Menü haben will. Das ist nicht McDonalds. Das Paar am Nachbartisch fand das Lamm übrigens auch nicht so toll.«

»Woher willst du das wissen?«, frage ich.

»Als du auf dem Klo warst, um dich dort für mich zu schämen, haben sie's mir gesagt.«

»Die Frauen links von uns waren begeistert.«

»Das waren Groupies.«

»Und außerdem hab' ich mich nicht für dich geschämt«, behauptete ich. Ist ein bisschen gelogen. Schätze, das weiß er auch.

»Komm schon, Flo...« Dirk tritt hinter mich und streicht mir über den Rücken. Er hat eine Flasche Schampus aus dem Kühlschrank gezaubert. Jetzt stehen wir am Fenster und schweigen uns an. Ich schmolle immer noch ein bisschen. Weiß eigentlich gar nicht, wieso.

»Will mich nicht streiten... nicht heute, hm?« Er legt seinen Kopf auf meiner Schulter ab und reibt seine Nase an meinem Hals.

»Ich auch nicht, aber...«

»Es tut mir leid«, sagt er leise, fährt mir mit der freien Hand durchs Haar und küsst meine Wange. Ich schließe die Augen und lehne mich an ihn.

»Sollen wir ihm morgen ein paar Blumen schicken?«

»Von zwei Kerlen... na klar...« Ich muss lachen.

»Schlimmer als die zwei Weiber mit der Kamera wären wir auch nicht.« Er nimmt einen Schluck, stellt sein Glas auf die Fensterbank und greift dann nach meinem.

»Friede? Ich blas' dir auch einen«, haucht er an meinem Ohr, stellt auch mein Glas ab, küsst sanft meinen Hals und beginnt dabei, langsam meine Hose aufzuknöpfen. Eine Sekunde lang bin ich unentschlossen. Aber es ist unser Jahrestag, ich schätze, ich sollte wohl nicht so sein...

»Hier?«

»Wieso nicht?«

»Weil...« Wir treiben es schon seit einer Ewigkeit ausschließlich im Schlafzimmer. Hat sich irgendwie so ergeben.

»Früher haben wir es ständig überall gemacht«, sagt er, als könne er meine Gedanken lesen. »Und komm' jetzt bloß nicht auf die Idee zu duschen.«

»Keine Sorge, ich bin geduscht...«

»Spießer...« Mit der Hand auf meiner Brust schiebt er mich rückwärts zum Sofa. Ich lasse mich aufs Leder fallen und öffne die Beine. Er kniet sich dazwischen, verwickelt mich in einen Kuss und schiebt dabei seine Hand in meinen Schritt.

»Bin schon den ganzen Abend scharf auf dich«, raunt er irgendwo auf dem Weg nach unten.

»Ich auch.« Ich lasse den Kopf nach hinten fallen und stemme mich hoch, um es ihm ein wenig leichter zu machen, meine Hose und meinen Slip nach unten zu ziehen.

»Zieh' sie ganz aus«, fordert er mich auf und gehorsam trete ich mir die Schuhe von den Füßen, während er weiter an meiner Hose zerrt und sie ein paar Sekunden später auf den Teppich fallen lässt.

»Und du?«

»Später. Erst du...« Er grinst anzüglich, robbt zurück zu mir, leckt über meinen Schaft, der sich mittlerweile aufgerichtet hat und nimmt mich dann nach ein paar kleinen Küssen in den Mund.

Ich stöhne auf, als ich seinen Gaumen an meiner Eichel spüre, und kralle meine Hand in sein Haar, während er beginnt sich zu bewegen und mich dabei mit der Zunge zu verwöhnen. Ich stoße in ihn, spreize meine Beine ein bisschen weiter, schließe die Augen und presse den Kopf nach hinten auf die Sofalehne.

Seine Bewegungen werden schneller und ich spüre seinen Finger, der sich leicht kreisend seinen Weg sucht, einen Moment verharrt und sich schließlich in mich schiebt. Gott... Ich muss mich echt zusammenreißen, sonst komme ich...

»Dirk, ich...«, warne ich ihn. Aber offensichtlich war das Angebot vorhin durchaus ernst gemeint. Und selbst wenn nicht... Ich komme. Ich konnte mich echt nicht mehr zurückhalten.

»Und jetzt?« Mein Herz schlägt heftig gegen meinen Brustkorb und meine Knie fühlen sich nach Pudding an.

»Keine Ahnung«, sagt er unschuldig, kommt zu mir nach oben und küsst mich, während er über den Stoff meines Hemdes streichelt und das Barbell in meiner Brustwarze dabei ein wenig auf und ab bewegt. Träge erwidere ich das Spiel seiner Zunge und schmecke mich selbst in seinem Mund.

»Ich wüsste da was...« Meine Finger nesteln an seinem Reißverschluss und befreien seinen harten Schwanz.

»Klingt verlockend«, flüstert er.

Ich stehe auf, ziehe ihn mit mir nach oben und küsse ihn, während ich ihn auf die Rückseite des Sofas bugschiere und mich dann von hinten über die Lehne beuge. Den Kopf vergrabe ich in meinen Armen auf der Sitzfläche.

»Du hast so einen geilen Arsch«, stellt er fasziniert fest, schiebt mein Hemd nach oben, legt beide Hände auf meinen Hintern und knetet ihn kurz, bevor seine Finger zielstrebig wieder ihren Weg finden. Vorsichtig schiebt er erst einen, dann zwei in mich und bereitet mich vor. Ich stöhne ein bisschen. Obwohl ich irgendwie nicht mehr sonderlich geil bin, nach seinem Blowjob, aber ich weiß, dass ihn das anmacht.

»Bist du soweit?«, fragt er leise, nachdem er sich mit seinen Fingern weiter vorgetastet hat.

Ich nicke. Allerdings bin ich nicht wirklich wieder geil und es tut ziemlich weh, als er sich schließlich langsam in mich schiebt.

»Entspann' dich, Flo!«, sagt er leise und streichelt beruhigend meinen Rücken, während er langsam weiter in mich eindringt.

Ich stöhne, atme ein paar Mal hart, bis ich mich dran gewöhnt habe und dränge mich dann gegen ihn. Seine Bewegungen werden schneller. Er zieht mich ein wenig zu sich, richtet mich auf, umfasst meine Hüfte und stößt immer wieder in mich, während ich seinen schnellen, erregten Atem an meinem Hals spüren kann.

Meine Hände stützen sich an der Rückenlehne des Sofas, während ich meinen Hintern in seinem Rhythmus gegen ihn bewege.

Er stöhnt, löst eine Hand von mir und fasst zwischen meine Beine, lässt aber von mir ab, als er spürt, dass ich nicht wirklich hart bin. Bin ich dabei selten.

Dirks Bewegungen werden schneller, seine Hände ziehen mich gegen sich, während er mich wieder nach vorne gegen das Sofa schiebt. Ich hab' das Gefühl, dass er sich mit jedem Stoß noch ein bisschen tiefer in mich drängt, und stöhne. Ich schätze, er braucht nicht mehr allzu lang.

»Gott... Flo... Das ist... so ...geil!«, presst er hervor, bevor er mit einem erleichterten Stöhnen in mir kommt, erschöpft seinen Kopf an meinem Hals vergräbt und gegen meinen Rücken fällt.

»Vier Jahre, Flori«, sagt er leise, als wir wenig später auf dem Sofa liegen, und spielt dabei träge mit meinem Haar. Für seine Verhältnisse klingt es fast zärtlich. Er ist niemand, der viel über Gefühle redet. Ich kann an einer Hand abzählen, wie oft er mir gesagt hat, dass er mich liebt. Aber irgendwie weiß ich, dass er's trotzdem tut.

»Ja, vier Jahre«, erwidere ich versonnen.

Er schiebt meinen Kragen ein wenig zur Seite und küsst ganz sanft diese empfindliche Stelle da an meinem Hals. Wohlig seufzend schmiege ich mich ein bisschen fester in seinen Arm.

Fühlt sich auch nach vier Jahren noch gut an. Meistens jedenfalls...

Familienbande und Ketchup-Albträume

David

Ich muss drei Mal klingeln, bis der Türöffner summt. Das Jugendamt ist in einem unscheinbaren Gebäude aus den Siebziger.

»Herr Klein?« Die Frau, die mich nach etwas mehr als zwanzig Minuten Warten auf einem unbequemen Stuhl in einer Nische des Flurs anspricht, ist mittleren Alters.

»Ja?«

»Danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben. Mein Name ist Schroth, wir hatten telefoniert.« Sie streckt mir die Hand hin.

Ich lege die kleine Broschüre, in der ich geblättert hab', zur Seite, erhebe mich, schüttele ihr die Hand und folge ihr dann über den kleinen Gang zu ihrem Büro.

Sie mustert mich. Vermutlich sehe ich ziemlich übernächtigt aus. Ich bin gestern erst weit nach Mitternacht raus gekommen, weil mal wieder einer der Vollidioten aus dem Service es nicht geschafft hat, die Gäste auf Küchenschluss hinzuweisen. Also haben drei Mann kurz vor 22 Uhr jeweils fünf Gänge à la carte bestellt. Aber was soll's.

»Bitte!« Sie öffnet die Tür und lächelt ein freundliches Sozialpädagogen-Lächeln. Eins von der Sorte, bei dem man Aggressionen bekommt. Ich jedenfalls.

Überhaupt ist sie ziemlich klischeebeladen und wenn ich nicht aus diesem durchaus ernstesten Grund hier wäre, würde ich mich darüber halb totlachen. Ihre Haare sind grau, leicht gewellt und kinnlang. Vermutlich denkt sie, es sei betont uneitel, sie nicht zu färben. Dabei würde sie mindestens zehn Jahre jünger aussehen, wenn sie es täte. Und noch mal fünf, wenn sie sich andere Klamotten anziehen würde.

Ihr Büro, oder was immer das auch sein mag, ist ziemlich riesig. Es gibt einen überladenen Schreibtisch und in der Ecke schräg gegenüber einen Tisch mit vier Stühlen für Besucher.

An den Wänden ringsum hängen Poster. Kampagnen der Stadt Hamburg fürs Jugendamt. Dass sie Pflegeeltern suchen, irgendwelche Sachen gegen Missbrauch, so was eben.

»Nehmen Sie Platz.« Sie weist mit der Hand in Richtung des Tisches. Ich setze mich auf den Stuhl neben der Tür und sie sich mit einer Akte, die sie wohl auf dem Schreibtisch bereitgelegt hat, mir gegenüber.

»So«, sagt sie dann, klappt die Mappe auf und sieht mich erwartungsvoll an. »Es geht dann also um Stella. Ihre kleine Nichte.«

Stella heißt sie also. Ich weiß gar nicht, ob ich das mal wusste. Wenn ja, hab' ich's offensichtlich vergessen. Ich freu' mich dann später, dass es wenigstens keine Chantal ist.

»Übrigens noch mal mein herzliches Beileid zum Tod ihrer Schwester.«

»Danke«, sage ich artig und versuche dabei, einigermaßen betroffen zu klingen. Fällt mir nicht leicht, immerhin hab' ich Pamela seit vier Jahren nicht gesehen. Und ich kann auch nicht grade behaupten, dass ich sie in irgendeiner Weise vermisst hab'. Beruhte vermutlich auf Gegenseitigkeit.

»Sie machen sicherlich gerade eine schwere Zeit durch...«

»Geht schon«, sage ich knapp. Ich hab' echt keinen Bock, das alles vor ihr auszubreiten, zumal sie's vermutlich sowieso längst in meiner Akte nachgeschlagen hat.

»Gut. Wie schon erwähnt, geht es um Stella. Oder, genauer gesagt, um ihren weiteren Verbleib.«

»Ja, Sie hatten so etwas angedeutet«, sage ich.

Keine Ahnung, was für eine Rolle ich da spielen soll. Schließlich kenne ich dieses Kind überhaupt nicht.

Vielleicht müssen sie mich ja einfach fragen, was sie jetzt mit ihr machen sollen, weil ich eben ihr Onkel bin. Meine Mutter lebt nicht mehr, eine Oma gibt es also nicht und auch sonst nicht wirklich irgendwelche näheren Verwandten.

Meinen Vater kenne ich gar nicht. Alles, was ich von ihm weiß, ist sein Vorname, dass er nicht Pamelas Vater ist und, natürlich, dass er sich für mich schämen würde, weil ich eine Schwuchtel bin.

Hat meine Mutter mir netterweise mitgeteilt, da war ich ungefähr fünfzehn. Daraufhin hab' ich beschlossen, nicht nach ihm zu suchen, wenn ich achtzehn bin. Und bis heute hab' ich's nicht getan. Ich hätte sowieso nicht gewusst, was ich mit ihm reden soll...

Ansonsten hab' ich noch eine Tante und zwei ziemlich bescheuerte Cousinen. Aber ich fürchte, die kommen erst nach mir, was die verwandtschaftlichen Verhältnisse angeht. Wobei es ja auch zu der Kleinen irgendwo einen Vater geben muss. Aber der ist vermutlich ähnlich interessiert an seinem Kind wie meiner es an mir war. Manche Dinge wiederholen sich. Und Pamela hatte schon immer eine echte Vorliebe für Idioten.

»Wenn so etwas passiert«, reißt Frau Schroth mich aus meinen Gedanken, »und ein Kind in diesem Alter seine Bezugsperson verliert, suchen wir natürlich nach einer Möglichkeit für den weiteren Verbleib des Kindes. Soweit wir das in Erfahrung bringen konnten, gibt es diesbezüglich keinerlei Vereinbarungen, die Ihre Schwester für diesen Fall getroffen hat.

Meist ist es dann im Sinne des Kindes, zu versuchen, es innerhalb der Familie unterzubringen. Und in diesem Fall kommen dafür nach unserem momentanen Kenntnisstand nur Sie in Frage. Die Großmutter ist verstorben und der Aufenthaltsort des leiblichen Vaters unbekannt. Außerdem hat er nach der Geburt bestritten, ihr Vater zu sein, und zahlt daher auch keinen Unterhalt. Dem gerichtlich angeordneten Vaterschaftstest hat er sich bisher entzogen. Ihre Schwester hat für Stella bisher einen staatlichen Unterhaltsvorschuss erhalten.«

»Und den wollen Sie jetzt von mir zurück haben?«, frage ich misstrauisch. Denn ehrlich gesagt hab' ich immer noch keinen wirklichen Plan, was sie eigentlich von mir will.

Nervös schaue ich auf meine Armbanduhr. In einer guten Stunde muss ich wegen einer Lieferung im Restaurant sein. Ich sollte wohl eben dort anrufen und Bescheid geben, dass ich später komme. Die Frage ist nur, wer dann die Garnelen kontrolliert und die Austern, die ich heute Abend als Vorspeise pochieren wollte. Ich bin nur noch nicht ganz sicher, ob ich sie auf Lauch oder doch lieber auf Blattspinat serviere...

»Nein, natürlich nicht«, sagt sie und lächelt.

»Sondern?« Vielleicht könnte Claas es machen. Oder Martin...

»Nun, Herr Klein, ich weiß, das kommt ziemlich überraschend... Aber wie schon gesagt, für ein Kind in Stellas Situation wäre es das Beste, wenn man... Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, sie bei Ihnen unterzubringen?«

»Bei mir?« Ach du heilige Scheiße! Ich bin schwul. Vielleicht sollte ich das mal erwähnen. Aber selbst wenn man dieses nicht unwichtige Detail meines Privatlebens außer Acht lässt, kann das ja wohl nicht ihr Ernst sein! Nein, das muss definitiv ein Witz sein.

Ein ziemlich übler, wenn ich genauer drüber nachdenke. Ich und ein Kind? Völlig indiskutabel! Ich hab' einen Job, der mich ziemlich auslastet, und vor allem rein gar nichts für Kinder übrig.

Um ehrlich zu sein, hasse ich sie. Sie sind Dilettanten. Sie rennen in Restaurants rum, mögen mein Essen nicht und wollen alles mit Ketchup. Außerdem sind mir Menschen, die auf Fischstäbchen stehen, per se suspekt. Zum Glück verirrt sich nur alle Schaltjahre mal ein Kind in meinen Laden. Und für die Pommes, die ich Pierre dann machen lasse, verlange ich, gegen Reuters Widerstand, zehn Euro. Schmerzensgeld...

Ich glaub', ich entscheide mich spontan für die Rückzahlung des Unterhaltsvorschusses.

Frau Schroth sieht mich mit diesem bescheuerten Sozialpädagogen-Lächeln auffordernd an. Ich schätze, ich sollte was sagen.

»Ich, also ich... das... wird nicht gehen. Ich... bin Koch. Ich arbeite viel und außerdem... bin ich schwul.«

»Ja«, erwidert sie ruhig. »Das wissen wir. Aber Sie leben doch in einer häuslichen Gemeinschaft und in Hamburg ist es überhaupt kein Problem für eine Einzelperson oder ein gleichgeschlechtliches Paar das Sorgerecht für ein Kind zugesprochen zu bekommen. Zumal Stella ja mit Ihnen verwandt ist.«

Wow. Frau Pädagogin hat nicht nur in meiner Akte, sondern ganz offensichtlich auch in meinem Privatleben rumgeschnüffelt.

Nichts, was meine Laune hebt. Im Gegenteil.

Und hat sie grade, als sie gleichgeschlechtliches Paar gesagt hat, wirklich gezwinkert?

»Nett, dass Sie sich über mich und meinen Lebensstil informiert haben.«

»Nun, wir mussten das Einwohnermeldeamt damit beauftragen, Ihre Adresse herauszufinden«, sagt sie entschuldigend. Woher sie weiß, dass ich schwul bin, erklärt sie mir allerdings nicht.

»Dann hat das Amt Ihnen bestimmt auch gesagt, dass ich keinen Platz für ein Kind hab'. Und schon gar keine Zeit.«

Das mit dem Platz ist gelogen. Aber ich glaube nicht, dass man beim Einwohnermeldeamt eine Akte darüber führt, wie groß oder geeignet meine Wohnung ist. Wobei, offensichtlich kann man dort ja sogar erfahren, mit wem ich vögle.

»Sie müssen das natürlich nicht sofort entscheiden. Wir wissen, dass das alles ein wenig plötzlich kommt. Selbstverständlich haben Sie genügend Zeit, sich mit Ihrem Partner zu besprechen.«

Partner... ich lach' mich gleich tot. Michael wird begeistert sein. Denn wenn irgendwer Kinder noch furchtbarer findet als ich, dann ist das er. Wenigstens das haben wir gemeinsam.

»Selbstverständlich können wir auch versuchen, Stella in einer Pflegefamilie unterzubringen. Allerdings wäre es für ihre weitere Entwicklung sicherlich besser, wenn sie bei jemandem sein könnte, den sie kennt und der ihr vertraut ist.«

»Ich glaube kaum, dass sie mich kennt«, sage ich. »Ich bin zwar... Ihre Mutter ist... war... meine Schwester, aber ich... wir... hatten nicht wirklich engen Kontakt.« Irgendwie hab' ich ein Problem damit zu sagen, dass ich ihr Onkel bin. *Onkel David*... wie beschissen klingt das denn, bitte?

»Ich verstehe Ihre Einwände, Herr Klein. Und natürlich kann ich nicht beurteilen, ob und wie ein kleines Mädchen in Ihre Lebensplanung passt. Aber vielleicht sollten Sie diese Sache nicht so schnell entscheiden. Lassen Sie es sacken. Nehmen Sie sich Zeit. Zunächst einmal ist es wichtig, dass Stella eine Bezugsperson hat. Sie muss mit dem Verlust ihrer Mutter fertig werden.

Im Moment ist sie bei einer Nachbarin ihrer Schwester, die kurz auf sie aufpassen sollte, aber da kann sie langfristig natürlich nicht bleiben. Wir haben die letzten Tage, während wir Sie ausfindig gemacht haben, händeringend nach einer Notunterkunft gesucht. Irgendein Platz in einer Übergangspflegestation, bis entschieden ist, was weiter mit ihr passiert.«

»Was gibt es da für Möglichkeiten?«, frage ich leise. Und irgendwie komm' ich mir komischerweise schäbig dabei vor. Da sitzt ein kleines Mädchen irgendwo in Wilhelmsburg und ich sag' einer Tante vom Jugendamt, dass ich sie nicht haben will. Einfach so...

»Da wäre, wie gesagt, einmal die Möglichkeit, sie in einer Pflegefamilie unterzubringen. Wir versuchen immer, im Sinne des Kindes zu handeln, und ein stabiles Umfeld ist gerade in solch einem Fall von enormer Wichtigkeit. Alternativ käme auch eine Heimunterbringung in Frage. Allerdings ist die für Kinder diesen Alters schwierig.«

»Was ist mit einer Adoption?«, höre ich mich fragen. Adoptivaltern prüfen sie, was man so hört, doch immer auf Herz und Nieren. Und angeblich gibt es doch so viele Leute, die gerne ein Kind adoptieren wollen.

»Stella ist fünf. In diesem Alter gelingt es uns kaum noch, ein Kind zur Adoption zu vermitteln. Wir haben viele Bewerbungen, aber die Mehrheit der Paare möchte gerne ein Baby oder Kleinkind.« Sie macht ein Gesicht, das wohl mein Mitleid wecken soll.

»Ich weiß nicht. Ich glaube... sie wäre besser in einer Pflegefamilie aufgehoben... Ich kenn' sie doch gar nicht.« Ich muss hart bleiben. Ansonsten drücken die mir am Ende noch dieses Kind auf. Und wenn sie noch eine Weile von Heimen erzählt, dann hat sie mich...

»Wenn Sie möchten, können wir gerne eine betreute Kennenlernphase arrangieren. Sie treffen Stella hier bei uns in der Einrichtung und ein Sozialarbeiter ist dabei. Natürlich betreuen wir Sie auch weiterhin für den Fall, dass Sie sich doch dafür entscheiden sollten, sie bei sich und Ihrem Partner aufzunehmen. Mindestens

so lange, bis alle Sorgerechtsfragen geklärt sind. Und vielleicht können Sie ja als Pflegeeltern fungieren. Dann übernimmt der Staat die Kosten für Betreuung und Verpflegung.«

»Es ist kein Geldproblem«, sage ich. Ist es wirklich nicht. Ich hab' ein ziemliches gutes Gehalt für einen Koch. Das Problem ist vielmehr, dass sie ein... Kind ist.

Helfersyndrom

Flo

»Sag' mal, du weißt nicht zufällig, wo unser Akkuschauber abgeblieben ist?«

Eigentlich eine ziemlich dämliche Frage, denn immerhin hab' ich vorhin ungefähr zwei Stunden erfolglos damit zugebracht, besagtes Teil zu suchen. Und es würde mich sehr wundern, wenn Dirk wüsste, wo er ist. Es sei denn, er hat ihn nach seinem letzten, un erfreulichen Erlebnis direkt weggeworfen. Das Ding und er waren auch vorher schon keine Freunde und im Grunde brauchen wir es auch überhaupt nicht. Dirk ist der Typ, der so teure Möbel kauft, dass das Aufbauen im obszönen Preis mit drin ist.

»Akkuschauber? Was willst du denn damit?«, fragt er verwundert, während er ein paar Hemden aus dem Schrank nimmt, sie einmal faltet und samt Bügel in seinen Koffer packt.

»Schrauben«, entgegne ich. Wüsste nicht wirklich eine andere Verwendung dafür.

»Scherzkeks.«

»Hab' Nina versprochen, ihr morgen mit den Möbeln zu helfen.«

»Wer ist denn Nina?«

»Oh, unsere neue Nachbarin aus der Wohnung gegenüber.«

»Wohnt da wieder jemand? Seit wann das denn?«

»Seit dem ersten, glaub' ich.« Heute ist der neunte.

»Hab' ich gar nicht mitbekommen.« Er geht durch die Verbindungstür ins Bad. Vermutlich sucht er seinen Waschbeutel.

»Könnte daran liegen, dass du seither nicht zu Hause warst«, rufe ich ihm nach.

»Möglich.« Es klingt gleichgültig. Ist ein immer wiederkehrendes Thema zwischen uns. Dirk arbeitet bei einer Unternehmensberatung und wenn ich ehrlich bin, hab' ich keinen blassen Schimmer, was genau er da macht, auch wenn er schon oft versucht hat, es mir zu erklären.

Mich nervt, dass er so selten zu Hause ist, aber wenn ich mich drüber beschwere, bügelt er's in schöner Regelmäßigkeit mit einem *Ist eben so* ab. Auch vorhin grade wieder. Und ich hätte gute Lust gehabt, einmal mehr eine Grundsatzdiskussion darüber vom Zaun zu brechen. Ich hab's dann gelassen. Sein Flug geht in gut zwei Stunden, das Taxi wird in spätestens zwanzig Minuten hier sein.

»Was ist?« Ein bisschen irritiert sieht er mich an, wie ich auf dem Sessel im Schlafzimmer lümmle, ihm zusehe, wie er den Waschbeutel auf seine Klamotten wirft und dann rüber zum Spiegel geht.

»Nichts.« Einen Kommentar dazu, dass wir uns erst in zwei Wochen wieder sehen, spar' ich mir.

»Nina also... soso.« Er grinst und ich bin nicht sicher, ob ich überzeugend war oder er einfach nur vom Thema ablenken will.

»Was ist daran so witzig?«

»Dass mein Freund immer bestreitet, ein klitzekleines Helfersyndrom zu haben.« Er unterstellt mir das laufend. Aber eigentlich stimmt das nicht. Jedenfalls nicht immer.

»Mir macht es nichts aus, ein paar *IKEA*-Regale zusammen zu schrauben. Ich hab' sowieso Semesterferien.«

»Na dann. Hast du mal im Keller geschaut?«

»Im Keller?«

»Nach deinem Schraubdings.«

»Ja, hab' ich. Aber da ist er nicht.«

»Hm, sorry, dann weiß ich es nicht.« Er schließt seinen Koffer und ich kann an seinem Tonfall hören, dass es ihn eigentlich auch nicht wirklich interessiert.

»Wann hattest du ihn denn das letzte Mal?«, fragt er trotzdem.

»Ich glaube, als ich den großen Stall aufgebaut hab'.«

Ich meine den Kaninchenstall. Ich hab' zwei Kaninchen und das Aufbauen dieses riesigen Dings war eine echte Katastrophe. Am Ende hatte ich einen Freund, der fluchend mit genähem Finger auf dem Sofa saß. Dabei hatte ich ihm gleich gesagt, dass ich das besser alleine mache.

Er ist nicht sonderlich begabt in handwerklichen Dingen. Dummerweise konnte ich diesbezüglich meinen Mund nicht halten und er wollte mir dann natürlich das Gegenteil beweisen. Ein Be-teuern meinerseits, dass ich Heimwerken echt nicht sexy finde, hat nicht geholfen.

»Das dürfte gut zwei Jahre her sein.« Er begutachtet kurz seinen Finger. Er hat eine winzige Narbe davon behalten. Aber man sieht sie fast nicht.

»Ja, fast.« Das Ding hatte ich irgendwann nach Weihnachten zum halben Preis erstanden. Und es ist wirklich super, nur der Aufbau war eben ein bisschen kompliziert.

»Wie lang leben die Viecher eigentlich noch?«, zieht er mich auf. Er stand auch vor dieser unschönen Sache mit der Notaufnahme nicht sonderlich auf die beiden. Aber letztlich haben sie ihn am Ende nicht davon abgehalten, mich bei sich einziehen zu lassen.

»Oh, bei guter Pflege und regelmäßigen Streicheleinheiten vermutlich noch eine ganze Weile«, sage ich, stehe vom Sessel auf, trete hinter ihn, schlinge meine Arme um ihn und hauche ihm einen Kuss hin. »Und ich bin quasi Experte im Streicheln...«

»Ja, das bist du.« Er legt den Kopf in den Nacken und bietet mir seinen Hals an. »War geil gestern Nacht!«

»War es«, entgegne ich und lasse dabei wie zufällig meine Hand über den Reißverschluss seiner Hose gleiten. Aber für eine schnelle Abschiedsnummer ist es wohl zu spät. Sein Taxi müsste jeden Moment hier sein.

»Hey!«

»Oh, wie lieb, dass du kommst.« Nina scheint hoch erfreut, mich zu sehen.

»Hatte ich doch versprochen.«

Sie schenkt mir ein Lächeln. Für eine Frau ist sie ziemlich süß.

Und irgendwie wirkt sie nicht so, als könne sie den Inhalt der riesigen Pappkartons, die die Kerle von der Spedition vor ein paar Tagen die Treppen hoch geschleppt haben, alleine aufbauen. Also hab' ich mich angeboten. Vielleicht hat Dirk gar nicht so unrecht mit dem Helfersyndrom.

»Wo möchtest du anfangen?« Ich folge ihr in den Wohnraum. Er ist offen und besteht aus einer kleinen Eckküche mit Bar und etwas, das vermutlich mal das Wohnzimmer werden soll. Jedenfalls steht ein rotes Sofa zwischen den beiden Fenstern und an der Wand gegenüber gibt es einen Fernseher, der auf einem Hocker steht. Obendrauf ein DVD-Player. Ein bisschen wackelig, diese Konstruktion, für meinen Geschmack.

Auf der Sitzfläche des Sofas liegt die dazugehörige Fernbedienung und eine aufgeschlagene Fernsehzeitung, auf dem Boden davor ein Stapel mit DVDs. Hollywoodschmachtfetzen, *Liebe kennt keine Ferien*, *Rezept zum Verlieben*, *Mitten ins Herz*, *Sex in the City*, *Friends* und so was. Mädchenkram eben.

»Am besten hier, oder?« Sie bleibt ziemlich genau in der Mitte zwischen Bar, Sofa und Fernseher stehen und sieht mich fragend an.

»Wie du möchtest. Was muss ich denn aufbauen?«

»Eigentlich nur den Wohnzimmerschrank«, erklärt sie. »Und dann gibt es noch zwei *Billy*-Regale drüben im Arbeitszimmer und so eine kleine Kommode für den Flur. Aber ich glaube, die Regale schaffe ich auch alleine, falls du nicht so viel Zeit hast. Nur wenn du mir beim Schrank mit den Türen helfen könntest, das wäre super. Mein Erstversuch im Schlafzimmer sieht ziemlich windschief aus«, gibt sie zu.

»Ich kann es mir nachher mal ansehen«, biete ich an. Bei unserem *Pax*-Schrank hab' ich die Türen vor ein paar Monaten auch dran montiert. *Pax* ist so ziemlich das einzige Möbelstück von *IKEA*, das wir haben. Weil die Innenaufteilung wirklich praktisch ist. Wir haben ein Ankleidezimmer. Also besser gesagt, Dirk hat eins.

Ich hab' nicht so viele Klamotten und schon gar kein Zeug, das man aufhängen muss. Ich hab' genau einen Anzug und der ist von *H&M*.

»Geht schon«, wiegelt sie ab. »Das Schlafzimmer funktioniert halbwegs. Das Bett hat mir vor ein paar Tagen ein Freund aufgebaut. Aber dummerweise kam das restliche Zeug erst später.«

»Wie gesagt, ich kann's mir gern anschauen«, biete ich an. »Aber vielleicht fangen wir wirklich hier an.«

»Kannst du's mal halten?« Mittlerweile steht das Teil, das auf den Namen *Besta* hört, einigermäßen. Die Türen muss ich oben noch ein bisschen justieren und diese Sache mit der Schiebetür ist auch nicht so einfach, wie ich gedacht hatte. Und außerdem hat Nina, glaube ich, die falschen Schubladen dazu gekauft. Hinter Schiebetüren braucht man vermutlich andere. Irgendwas passt da nicht.

»Klar.« Nina greift von unten nach der Front und hält sie auf Höhe, während ich mit der Hand die Schrauben anziehe. Mein Akkuschauber wäre grade echt Gold wert.

»So?« Ich trete einen Schritt zurück und betrachte mein Werk. Sieht gar nicht so schlecht aus. Auch nicht anders als unser Teil, auf dem im Wohnzimmer der Fernseher steht. Allerdings war das sicherlich fünfmal so teuer und, glaub' ich, von *Ligne Roset*.

»Super, danke!« Sie nickt zufrieden.

»Gern geschehen.«

»Magst du einen Kaffee?«

»Gern.« Einen Kaffee könnte ich jetzt echt vertragen. Schließlich hab' ich das Monstrum am Ende fast alleine aufgebaut. Auch wenn sie ein paar Sachen gehalten und versucht hat, sich nützlich zu machen.

»Irgendwelche Wünsche?«

»Nein, ganz normal. Mit Milch, falls du welche hast.«

»Hab' ich.« Sie geht rüber in die Küche und füllt Wasser in den Tank der Maschine. Ist so ein Pads-Gerät.

»Wenn du magst, schau' ich mir eben die Türen vom Schlafzimmerschrank an«, biete ich an, während ich ein bisschen dämlich vor *Besta* stehe und den Lauf der Schiebetür noch mal überprüfe.

»Später vielleicht. Setz' dich doch.« Sie weist mit dem Kopf in Richtung Sofa. Ich setze mich neben die Fernsehzeitung, nehme mir ein paar DVDs vom Stapel und sehe ihr zu, wie sie Kaffeepads aus einem Oberschrank holt und in die Maschine legt. Begleitet vom typischen Geräusch brüht sie mir eine Tasse Kaffee auf und nimmt dann die Milch aus dem Kühlschrank.

»Viel oder wenig?«, will sie wissen, während ich den Klappentext von *Rezept zum Verlieben* überfliege. *Feinste Kino-Haute-Cuisine, gewürzt mit Humor, Zärtlichkeit und Romantik...* Was'n Scheiß...

»Flo?«

»Oh...einfach einen kleinen Schluck.«

»Wohnst du schon lange hier?« Zwischenzeitlich hat sie es sich neben mir auf dem Sofa bequem gemacht.

»Fast vier Jahre.« Ich bin damals ziemlich schnell bei Dirk eingezogen, nachdem wir zusammen gekommen sind.

»Ich hab' früher auch mal in einer WG gewohnt.«

»WG?«, frage ich irritiert.

»Na ja, weil da... zwei Namen auf dem Klingelschild stehen. Und... neulich hat ein anderer Kerl die Tür aufgeschlossen... Ich dachte, er sei dein Mitbewohner.«

»Oh...« Schätze, ich sollte da vielleicht mal was klarstellen. »Dirk und ich... also, das ist... keine WG«, erkläre ich. »Wir sind... zusammen. Also, ein Paar. Ich bin schwul.«

Eigentlich mache ich da kein Geheimnis draus. Aber bei Leuten, die ich noch nicht wirklich kenne, halte ich mich meist für eine Weile zurück. Und noch gehört sie definitiv in diese Kategorie.

Allerdings wird sie es, wenn sie eine Weile hier wohnen bleibt, vermutlich sowieso irgendwann mitbekommen, auch wenn Dirk und ich damit nicht hausieren gehen. Wir halten nicht bei jeder Gelegenheit Händchen oder knutschen wild im Hausflur rum, weil wir es nach vier Jahren nicht abwarten können, bis wir in der Wohnung sind, um übereinander herzufallen. Aber wir sind ein Paar. Und ich schätze, wir verhalten uns anders als zwei Typen in einer Wohngemeinschaft.

»Schwul?« Es klingt verwundert.

»Ist das ein Problem für dich?«

»Oh... nein, Quatsch, wieso sollte es?«

»Keine Ahnung, dachte nur...« Ich zucke die Achseln.

»Ich hab' kein Problem mit Schwulen. Einer meiner besten Freunde ist schwul.«

»Na dann ist ja gut.«

»Ist nur ein Jammer, dass die meisten von euch eine reine Verschwendung der Evolution sind...« Sie seufzt theatralisch.

»Wie meinst du das?«

»Na ja, ihr seid nett, hübsch, humorvoll... und könnt Möbel aufbauen... das ideale Männchen für den potentiellen Nestbau sozusagen....«

»Tut mir leid«, murme ich.

»Muss es nicht. War nur Spaß.«

»Bei mir auch«, sage ich. Eigentlich finde ich Schwulsein mittlerweile ganz okay. Ich hab' mich ziemlich früh geoutet und meine Eltern haben mir deswegen nie Stress gemacht. Auch meine Schwestern nicht. Ich hab' drei davon und bin der jüngste. Außerdem dürfen sie sich sowieso nicht beschweren. Schließlich haben sie mich früher gezwungen *Melrose Place* und *Beverly Hills 90210* mit ihnen zu gucken. Irgendwie musste es also vermutlich so kommen...

Sashimi-Despot

David

»Hey... noch wach?« Eigentlich schläft er um diese Zeit meistens. Und ein bisschen hatte ich wohl gehofft, dass es auch heute so ist.

Aber er schläft nicht, er sitzt in einem knappen weißen Shirt und seiner gestreiften Pyjamahose auf der Couch.

»Mhm.« Er schaut kurz vom Laptop auf, der auf der Lehne vor ihm steht. »Muss eben noch diesen Artikel fertig machen...«

»Oh, okay...« Vielleicht nicht der beste Zeitpunkt zum Reden. Ich bin müde, ich hab' Hunger und vor allem keine Ahnung, wie ich's ihm sagen soll. Und ich weiß auch, dass es insgesamt 'ne völlig beschissene Idee ist.

Ich wette, er wird alles andere als begeistert reagieren. Denn Michael ist vermutlich noch weniger der Typ, der auf Familienleben steht, als ich es bin. Mit dem Unterschied, dass er dafür – im Gegensatz zu mir – keine sonderlich gute Ausrede hat.

Seine Eltern akzeptieren, dass er schwul ist. Behauptet er jedenfalls. Ich kenne sie nicht wirklich persönlich, sie waren einmal mit ihm zusammen im Restaurant, kurz nachdem ich den Stern bekommen hab'. Und ob er ihnen gesagt hat, dass zwischen uns was läuft, weiß ich gar nicht so genau. Interessiert mich auch nicht. Ich bin nicht besonders gut in Beziehungen. Und noch schlechter in Familienanschluss.

Jedenfalls in der Theorie, denn praktisch hatte ich noch nie was mit Typen, die auf so was stehen. Und ich hab' noch nie offiziell die Eltern von irgendwem kennengelernt, mit dem ich vögle. Leg' ich allerdings auch keinen gesteigerten Wert drauf.

»Hunger?«, frage ich ein bisschen dämlich. Es ist fast Mitternacht, vermutlich hat er sich längst was bestellt.

Ich koche selten zu Hause, so richtig und für uns beide hab' ich bestimmt ein Jahr nichts mehr gemacht. Wenn ich etwas ausprobieren möchte, mache ich das meist, bevor ich gegen Mittag ins Restaurant

muss und wenn ich ihm dann was übrig lasse und in den Kühlschrank stelle, finde ich das romantisch. Aber es fällt mir leichter zu reden, wenn ich beschäftigt bin. Außerdem hab' ich heute Mittag während der Besprechung kaum was runter bekommen.

Ich könnte was aus dem roten Thunfisch machen, den ich gestern mitgebracht habe. Ich wollte damit eigentlich ein neues Tartar ausprobieren, das ich zusammen mit einem Sashimi servieren könnte. Vielleicht auf einem Püree aus Zuckererbsen und Wasabi, weil ich mir dachte, dass die Kombination daraus ganz interessant werden könnte.

Hatte ich für morgen auf dem Plan, aber ich fürchte, jetzt muss er schnöde als Belag für Tramezzini herhalten.

»Bin ziemlich satt. Ich hatte eine Pizza. Frank war kurz da. Wir haben was bestellt und eine Flasche Wein aufgemacht.«

»Kein Problem.«

Keine Ahnung, wer Frank ist. Aber irgendwie klingt es so, als müsse ich ihn kennen. Und so viel Pietät, dass er mir den Kerl, mit dem er nebenher grade was am Laufen hat, nicht vorstellt und meinen Wein mit ihm trinkt, hat er dann doch. Ich glaube auch nicht, dass er es mit dem anderen hier in der Wohnung treibt. Keine Ahnung, wo er sich mit seinem jeweiligen Liebhaber vergnügt.

Dass wir letzten Freitag mal wieder miteinander geschlafen haben, war jedenfalls die Ausnahme. Weil ich sonst selten vor zwölf nach Hause komme und er dreimal die Woche morgens pünktlich um acht in der Redaktion sein muss. Er arbeitet in einem ziemlich renommierten Verlag. Seit kurzem ist er sogar stellvertretender Chefredakteur bei deren Wirtschaftsmagazin.

Als wir uns kennengelernt haben, hat er noch für eine Frauenzeitschrift geschrieben. Er hat mich dafür porträtiert, kurz nachdem ich den Job als Küchenchef im *Reuter's* übernommen und ein bisschen Aufmerksamkeit erregt hatte. Irgend so eine Sache von wegen *Der kleine Junge am Herd*. Tolle Anspielung auf mein Alter und meinen Nachnamen. Ich glaub', die Zeitschrift mit dem Artikel hab' ich sogar noch.

»Okay, wenn du nicht mitisst, mach' ich mir eben ein Sandwich.« Ich sollte Tramezzino sagen. Klingt besser, immerhin hat der Thunfisch einen Kilopreis von fast achtzig Euro. Im Einkauf, wohl gemerkt.

Mein Blick streift die leere Weinflasche neben der Spüle. Wenigstens hat er nicht den teuersten genommen.

Ich öffne den Kühlschrank und nehme den Fisch, wasche zwei Tomaten unter kaltem Wasser und lege sie auf ein Brett. Dann greife ich nach einem meiner Messer, die niemand außer mir anrühren darf, und beginne, die Tomaten zu zerkleinern.

»Ich war heute beim Jugendamt«, sage ich leise in das schnelle, rhythmische Geräusch hinein, das die Klinge auf dem Brett hinterlässt.

»Wo?« Abwesend sieht er vom Laptop auf.

»Beim Jugendamt«, wiederhole ich lauter, nehme eine Schüssel und gebe die klein gewürfelten Tomaten hinein. Lauch wäre gut, hab' ich aber nicht da.

»Können die sich dich leisten? Und wolltest du nicht aufhören mit Catering, weil du als Sternekoch nicht mehr jedem den Arsch hinhalten wolltest?« Es klingt amüsiert.

»Wir catern nicht mehr«, sage ich. »Schon seit ein paar Wochen.«

Ich kann nicht jedes Wochenende zwei oder drei Leute dafür abstellen, beschissene Butterbrote zu schmieren.

»Aber es ging auch nicht um einen Auftrag zum Catering, sondern um meine Schwester.« Ich wickle den Fisch aus dem Papier, atme den Geruch ein und teste mit den Fingern die Konsistenz.

»Deine Schwester?« Er klingt verwundert. Ich fürchte, ich hab' in den letzten beiden Jahren vergessen zu erwähnen, dass ich eine habe.

»Das Amt hat Freitag angerufen. Und Montag...« Nicht grade eine tolle Einleitung. Vielleicht sollte ich mal anbringen, dass ich jetzt keine Schwester mehr, dafür aber aller Voraussicht nach ein Kind am Hals habe. Eines, das meine Nichte ist. Glaub' ich jedenfalls...

»Und was will dann das Jugendamt von dir? Muss ja 'ne ziemlich kleine Schwester sein.«

»Sie hatte einen Unfall. Sie ist tot.«

»Oh... das tut mir leid.« Er klingt betroffen, steht vom Sofa auf und kommt zu mir rüber.

»Muss es nicht. Wir... hatten kaum Kontakt.« Ich trete ein Stück zur Seite und entziehe mich seiner Hand, die er auf meine Schulter gelegt hat. Ich brauch' keinen Trost. Geht mir am Arsch vorbei.

»Sie und ich... Wir waren ziemlich verschieden«, sage ich erklärend.

»Verschieden?«

»Sie hatte ein echtes Problem damit, dass ich schwul bin.« Ich greife nach dem Filetmesser. Und dass *Schwuchtel* noch die netteste Bezeichnung war, die sie für mich übrig hatte, behalt' ich wohl besser für mich.

Vielleicht sollte ich doch Sashimi aus dem Thunfisch machen.

»Willst du wirklich nichts?« Ein bisschen wütend, weil ich eigentlich nicht an Pamela, wie oft sie mich einen Arschficker genannt hat, den Rest meiner Kindheit und diesen ganzen Familienscheiß denken wollte, hacke ich auf das Filet ein.

Scheiße! Dabei hatte ich irgendwann mal beschlossen, mich nicht mehr dran zu erinnern. Im Alltag hab' ich's vergessen. Meistens jedenfalls, ist besser so. Denn wenn ich dran denke, tut's weh... irgendwo in mir drin... verdammt weh.

»Pass auf deine Finger auf.« Michael tritt einen Schritt zurück. Weise Entscheidung.

»Keine Sorge.« Ich glaube, ich mache wohl doch besser Tartar.

»Was machst du?«, will er wissen. Aber ich glaube, er fragt nur, um vom Thema abzulenken.

»Wenn du eine Schalotte findest, vermutlich ein Tartar.«

Ergeben geht er zum Kühlschrank.

»Und eine Limette.«

»Find' ich nicht.«

»Muss oben in der Tür sein.«

»Da ist keine.«

»Dann eine Zitrone.« Scheißegal, geht auch.

»Hier.« Er legt die kleine Zwiebel und die Zitrone zwischen uns auf den Küchenblock.

»Danke!« Der Thunfisch ist mittlerweile in winzige Würfel geschnitten. Mit fällt grade auf, dass ich die Tomaten für den Arsch gehackt hab', aber vielleicht sollte ich ausprobieren, wie es schmeckt, wenn ich die Hälfte untermische. Kochen ist Abenteuer. Das einzige, auf das ich stehe. Ich mag es, unkonventionelle Dinge auszuprobieren und mich dabei auf meine Instinkte zu verlassen. Die besten Sachen entstehen genau so.

»Meine Schwester hat eine Tochter«, sage ich, während ich Michael den Rücken zudrehe und mit der freien Hand nach der Flasche mit dem Olivenöl hangle.

»Eine Tochter?«

»Sie ist fünf.«

»Wundert mich nicht, dass ich von ihr auch nichts weiß«, erwidert er ein bisschen zynisch. Für einen Moment denke ich darüber nach, ob er denn Geschwister hat. Ich glaube, er hat mal was von einem Bruder erzählt.

»Ist nicht mein Lieblingsthema. Und es hat sich eben nicht ergeben«, wiegle ich ab, während ich ein bisschen Salz und groben Pfeffer auf die Mischung gebe und beginne, Fisch, Tomaten und die mittlerweile ebenfalls gehackte Schalotte zu verkneten.

»Onkel David.« Er scheint amüsiert.

»Nicht wirklich. Ich hab' sie ewig nicht gesehen.« Ich lecke einen Finger ab. Gar nicht so übel, kann man lassen. Tartar von rotem Thunfisch und Sommertomaten auf Röstbrot und kaltem Zucchini-Püree. Vielleicht sollte ich es auf Olivenciabatta servieren...

»Und was wollten sie dann von dir?«

»Na ja...«, gebe ich zögerlich zu, »es ging im Grunde um ihren weiteren Aufenthaltsort. Darum, wo sie jetzt hin soll, wenn ihre Mutter tot ist.«

»Was ist mit ihrem Vater?«

»Den gibt es wohl nicht.« Hat bei uns anscheinend Tradition.

»Und deswegen sollst du das jetzt entscheiden?«

»Sieht ganz so aus. Momentan ist sie bei irgendeiner Nachbarin untergebracht. Und es geht darum, wo sie in Zukunft sein soll. Ob sie in ein Heim kommt, in eine Pflegefamilie oder...«

Ich nehme einen Esslöffel, forme zwei Nocken aus meinem Thunfisch-Tomaten-Tartar und richte sie V-Förmig auf dem Teller an. Dann drehe ich mich rüber zur Arbeitsplatte, auf der mein Toaster steht, nehme die Packung aus dem Brotkasten, schiebe zwei Scheiben hinein und drücke den Hebel nach unten. Ein paar Sekunden starre ich das verchromte Teil an und beobachte, wie die Heizstäbe in seinem Inneren anfangen, zu glühen. Vielleicht, weil ich hoffe, dass meine mittelmäßig rührselige Ansprache ihn zu dem Vorschlag bewegt, dass sie doch erstmal hier bleiben kann. Auch wenn's total idiotisch ist und, realistisch betrachtet, vermutlich nicht mal ansatzweise funktionieren würde.

Trotzdem hab' ich mich heute ein paar Mal dabei erwischt, darüber nachzudenken. Weil diese Scheiß-Sache mit dem Heim mich nicht loslässt. Weil ich weiß, wie es da ist. Und das ist definitiv keine Erfahrung, auf die ich nicht verzichten kann.

Aber Michael wird das nicht vorschlagen. Er ist nicht der Typ für so was. Nicht der sagenumwobene *Gemeinsam-schaffen-wir-das-schon-ich-liebe-dich-Kerl*, von dem ich mit siebzehn mal geträumt hab', bis ich meinen ersten Freund mit einem anderen im Bett erwischt hab'. Und auch danach hab' ich ihn komischerweise nie getroffen. Und, ehrlich gesagt, auch nicht mehr wirklich gesucht. Für Typen, die so sind, bin ich vermutlich ein bisschen zu beschäftigt.

»Pflegefamilie ist doch gut«, sagt er, als ich mich wieder umdrehe.

»Nur leider gibt es keine.«

»Nicht?«

»Nein. Jedenfalls sagt das die Tante vom Amt.«



»Na ja, heutzutage kann man ja auch ein schönes Heim aussuchen. Ich hab' mal einen Artikel über eines geschrieben, damals in meinem Volontariat...«

»Super!«, erwidere ich und jetzt bin ich es, der zynisch klingt. Irritiert sieht er mich an. »Super?«

»Heim ist beschissen«, entfährt es mir vielleicht ein bisschen zu emotional. Und im gleichen Moment bereue ich es auch schon.

»Was soll das heißen?« Seine Augen verengen sich. Gott... ich hoffe, er rafft es nicht.

»Dass ich nicht will, dass sie da hinkommt«, sage ich und versuche, sachlich zu klingen. Aber ich höre mich an wie ein trotziges Kind. »Weil ich eben... Ich denke, dass es da scheiße ist.«

Ich denke das nicht, ich weiß es. Und ich war nur für ein paar Monate dort, als meine Mutter für irgendeinen neuen Kerl einen Entzug versucht hat. Ich war acht, damals, glaub' ich. Sie ist erst fünf...

Was musste diese blöde Sozial-Tussi auch meine Akte lesen? Mit einer Pflegefamilie wäre ich klar gekommen. Ganz bestimmt sogar...

»Wie meinst du das?« Abschätzend taxiert er mich. Ich glaube, er hat grade gecheckt, worauf ich hinaus will.

»Ich will nicht, dass sie sie in ein Heim stecken, was ist daran so schwer zu verstehen?« Das Geräusch der Brotscheiben, die aus dem Toaster springen, lässt mich kurz zusammenzucken.

»Du denkst doch nicht ernsthaft drüber nach, dass sie hier... zu uns... kommt...«

»Doch«, sage ich leise und wohl mehr zu mir selbst. Keine Ahnung, warum, aber genau das tu' ich...

»Nett, dass du mich auch mal darüber in Kenntnis setzt.« Sein Ton ist ziemlich angepisst.

Soll mich mal fragen.

Ich meine, ich finde die Idee, dieses Kind hier zu haben, ja auch nicht toll. Aber irgendwie denke ich trotzdem drüber nach. Weil ich einfach nicht derjenige sein will, der entscheidet, dass sie in irgendein beschissenes Heim muss.

Schöne Heime gibt es nämlich nicht. Und ich weiß das besser als jemand, der vor gefühlten hundert Jahren mal irgendwo irgendeinen Artikel darüber verfasst hat.

»Ich hab's noch nicht entschieden«, sage ich, weil ich eigentlich müde bin und keinen Bock habe, mich deswegen mit ihm zu streiten. Im Grunde war es allerdings vorprogrammiert. Wir mögen keine Kinder. Er nicht und ich genauso wenig. Ich könnte mir in den Arsch dafür treten, dass mir diese Sache nicht genau wie der Rest, was meine Schwester angeht, einfach an selbigem vorbei geht. Aber das tut es nicht. Ich kann sie nicht nehmen. Ich will das nicht... aber noch viel weniger will ich, dass sie in ein verfucktes Heim kommt. Ich sollte mich wohl mal um den Toast kümmern.

Ich nehme das Brot aus den Schlitzen und schneide die beiden Scheiben mit einem diagonalen Schnitt in Dreiecke. Automatisch gehe ich rüber zum Kühlschrank, greife nach der Flasche mit der Balsamico-Creme und richte den Teller an. Ich hab' keinen Bock, das jetzt mit ihm zu diskutieren. Wozu auch?

»Könntest du mal mit dieser scheiß Fischpampe da aufhören und mit mir reden?« Mike offenbar schon

»Worüber?«, frage ich provokativ.

»Über das Gör, das du hier einzuquartieren gedenkst.« Er klingt immer noch aufgebracht.

»Es ist noch nicht entschieden!«, sage ich noch mal scharf. »Und ich hab' keinen Bock, das jetzt zu diskutieren.«

»Klar, natürlich. Keinen Bock, was für ein großartiges Argument.« Er verdreht die Augen. »Nur zur Information: Das hier ist nicht deine Scheiß-Küche, David, in der du der Boss bist, der bestimmt, was wann wo und wie diskutiert wird, und in der alle nach deiner Pfeife tanzen. Ich bin keiner deiner Angestellten. Das hier ist unsere Wohnung!«

»Meine Wohnung«, korrigiere ich ihn. Sie gehört mir. Er beteiligt sich lediglich zur Hälfte an den Nebenkosten.

»Na schön, deine Wohnung, aber ich wohne auch hier. Und du kannst hier nicht einfach ein Kind anschleppen.«

»Ach nein?«

»Nicht, wenn du Wert darauf legst, dass ich hier wohnen bleibe. Mag sein, dass du in deiner Küche die alleinige Entscheidungsgewalt hast, aber das hier ist eine Beziehung.«

Keine Ahnung, ob er das mit der Beziehung jetzt ironisch meint. Aber er lässt mir keine Zeit, nachzufragen.

»Hast du mal darüber nachgedacht, wie das überhaupt laufen soll? Ich meine, wie willst du dich denn um ein Kind kümmern? Und vor allem, wann? Irgendwann zwischen Lieferanten, Besprechung der Tageskarte, *Mise en Place* und dem Anrichten der Vorspeise? Oder doch lieber zwischen Käse und Dessert? Mal ehrlich, David, bei deinen Arbeitszeiten ist das doch... ein schlechter Witz.«

Ich zucke die Schultern, nehme den Teller, setze mich rüber auf den Boden vors Sofa, schalte den Fernseher ein und beiße ein Stück vom Toast ab. Gar nicht so übel, mein Tartar...

»David, rede mit mir!«

Ich starre auf den Bildschirm. Aber ich kriege nicht wirklich mit, was läuft.

»Du bist ein Scheiß-Despot«, zischt er.

Demonstrativ genießerisch beiße ich noch einmal in mein Brot, kaue, greife nach der Fernbedienung, wechsele das Programm und schlucke.

»Was ist denn mit deiner Mutter, ihrer Großmutter?«

»Da kann sie nicht hin«, entgegne ich schroff.

»Und warum nicht? Ich meine, sie ist ihre Oma. Denkst du nicht, dass sie vielleicht bei ihren Großeltern besser aufgehoben ist als... bei uns?«

»Sie ist tot. Ist vor vier Jahren gestorben«, sage ich knapp, um die Sache zu beenden.

»Tot? Aber du... hast doch gesagt, sie hätte noch mal geheiratet und lebt jetzt im Sauerland... Das hast du erzählt, damals, als ich... diesen Artikel über dich geschrieben hab'.« Er baut sich vor mir auf und sieht mich irritiert an.

»Das ist dann wohl die offizielle Version«, entgegne ich. »Die für Journalisten. Weißt du, ich geh' mit meinen Familienverhältnissen nicht hausieren. Oder damit, dass ich da, wo ich herkomme nur 'ne Schwuchtel bin.« Wütend knalle ich den Teller neben mir auf den Boden, rapple mich auf und lasse ihn einfach im offenen Wohnraum stehen.

»David«, höre ich ihn mir nachrufen. »Jetzt bleib' doch mal hier. Wir... können doch... eine andere Lösung finden. Sieh' das doch mal realistisch. Wir können doch nicht einfach so von heute auf morgen ein Kind haben. Hast du überhaupt eine Ahnung, wie das läuft? Du kennst doch überhaupt keine Kinder... Du bist nie zu Hause und du arbeitest zehn Stunden jeden Tag und... ich meine... du und ich... wir haben so wenig Zeit füreinander... so wenig Sex und...«

»Sex? Darum geht's dir also, ja?«

»Nicht nur, aber...«

»Aber?« Auffordernd sehe ich ihn an.

»Ich... finde es einfach besser, wenn wir... na ja... alleine hier sind. Das ist irgendwie ungezwungener... spontaner und... Ich hab' einfach Angst, dass zwischen uns überhaupt nichts mehr läuft, wenn... da ein Kind ist.«

»Dass nichts mehr läuft, liegt nicht nur an mir«, entgegne ich. »Vielleicht solltest du dich mal fragen, ob es nicht eher daran liegt, dass du's dir einfach in schöner Regelmäßigkeit bei jemand anderem holst.«

»War doch deine Idee mit der offenen Beziehung«, kontert er.

»Sorry, dass ich ab und zu mal müde bin, wenn ich nach zwölf Stunden im Restaurant nach Hause komme. Tut mir leid, dass ich dich dann nicht noch die ganze Nacht lang ficken kann.«

»Da siehst du's doch. Immer geht es nur darum. Restaurant hier, Restaurant da... Immer dreht sich alles nur um deine Küche, das Restaurant, das Personal, die Karte, die Gäste...«

»Oh, entschuldige bitte, dass das eben mein Job ist. Hätte schwören können, du wusstest das, als wir was miteinander angefangen haben«, erinnere ich ihn.

»Schon, aber... Ich meine ja nur. Ist ja wohl nicht meine Schuld, dass bei uns die Luft raus ist.«

»Die Luft ist also raus, ja?«

»Komm schon, David. Es ist... vielleicht sollten wir's einfach mal überdenken.«

»Überdenken nennt man das jetzt also?«

»Wie denn sonst?«

»Vielleicht: *Ich ziehe den Schwanz ein, weil ich kein Bock auf ein Kind hab?* Dann sei wenigstens ehrlich. Weißt du, ich brauche dich nicht. Wenn du meinst, du willst gehen, leg' einfach die Schlüssel auf den Tisch.« Mir doch egal, wenn er jetzt abhaut... soll er doch zu seinem Typen verschwinden!

»Jetzt komm mir nicht so! Du hast ja nicht mal darüber nachgedacht, mich wirklich zu fragen, bevor du uns dieses Gör ins Haus holst. Ich meine... wir sind schwul und... sorry, aber ich hab' keinen Bock, der Ersatzpapa für ein fremdes Kind zu sein, das du dir aufdrücken lässt.«

»Was soll ich denn machen? Sie abschieben, in ein Heim? Und nur fürs Protokoll: Ich bin nicht immer zu müde.«

»Ja, aber wenn es dann mal dazu kommt, dann ist es einfach nur rein und raus und vorbei.«

»Gleichfalls«, zische ich durch die Zähne. Er soll bloß nicht so tun, als wäre er nach der langen Zeit noch sonderlich fantasievoll. Und es gibt ein paar Kerle, die ziemlich auf mein *Rein-Raus-Vorbei* stehen. Ist ja nun nicht so, dass nur er es sich ab und an woanders holt. Ich sehe ziemlich gut aus. Ist also kein großes Problem für mich, mir einen Fick aufzureißen, wenn ich denn mal Zeit hab'. Das mach' ich schneller als ein Zwischengericht.

»Ach?« Empört schnappt er nach Luft. Hab' wohl einen wunden Punkt getroffen.

»Ist nicht grade ein großes Erlebnis, dich zu ficken«, lege ich nach.

»Aber dich, oder was?«

»Ich könnte den Kleinen von neulich fragen, aber ich fürchte, ich hab' seine Nummer verloren.«

Natürlich haben wir uns gestritten. Ziemlich unter der Gürtellinie.

War ja auch irgendwie abzusehen, dass Mike kein Freudentänzchen aufführen und mir für diese idiotische Idee auch noch um den Hals fallen wird. Aber letztlich ändert das nichts an meinem Entschluss.

»Jedenfalls hab' ich entschieden, dass sie erstmal zu uns kommt«, sage ich nach einer Weile, die wir uns angeschwiegen haben. Ruhig, aber in einem Tonfall, der klar macht, dass diese Sache nicht diskutabel ist. Ich muss echt wahnsinnig sein.

»David... damit bist du doch überfordert. Grade so ein Kind, das seine Eltern verloren hat –«

»Seine Mutter«, korrigiere ich.

»Wie auch immer. Ein kleines Mädchen, das so etwas Schlimmes durchgemacht hat... das ist ein traumatisches Erlebnis. Weißt du, wie das ist, wenn man in diesem Alter seine Mutter verliert? Sie ist noch so klein. Du hast Minimum einen Zehn-Stunden-Tag! Falls du mal früher nach Hause kommst... wie... willst du das denn schaffen?«

»Bis eben dachte ich noch, dass ich einen Freund hätte, der hier Homeoffice macht, wann immer er will und nur morgens für ein paar Stunden zur Redaktionssitzung drei Straßen weiter geht.« Vielleicht ist es ein bisschen unfair und ich übertreibe, aber im Großen und Ganzen kommt das schon ungefähr hin.

»Und da dachtest du, ich könnte dir den Babysitter machen? Netze Idee.«

»War dumm von mir, ich weiß«, gifte ich.

»Selbst wenn ich wollte... das müssen Leute machen, die sich damit auskennen. Ich meine, du und ich... wir... du weißt, dass wir das nicht können.«

»Wenn ich immer nur Dinge getan hätte, von denen ich sicher gewesen wäre, dass ich sie schaffe, wäre ich nicht da, wo ich bin.«
Stattdessen wäre ich immer noch in Wilhelmsburg.

»Ein Kind ist nicht Kochen.«

»Danke, ist mir aufgefallen!«

»Was ist mit dem Jugendamt und... Adoption?«

»Sie ist schon fünf. Und Frau Schroth hat mir gesagt, dass es in ihrem Alter nicht mehr viele Chancen gibt, eine Familie zu finden. Diese Familien wollen nämlich Babys. Und übrigens, falls es dich interessiert, ich weiß sehr wohl wie es ist, wenn man als Kind seine Mutter verliert.«

»Hast du nicht grade gesagt, sie sei erst vor vier Jahren gestorben?«, fragt er nach.

»Ja, ist sie«, sage ich leise. »Aber glaub' mir, ich weiß trotzdem, wie es ist...«

Doug und David

Flo

»Hey!« Ich lümmle auf dem Sofa und zappe mich durchs überaus mäßige Fernsehprogramm, als endlich das Telefon klingelt. Eigentlich bin ich müde und wenn ich nicht auf seinen Anruf gewartet hätte, läge ich vermutlich längst schlafend im Bett. Es ist ziemlich spät, aber das ist nicht ungewöhnlich. Wenn Dirk unterwegs ist, schafft er es meist nicht vor elf, sich bei mir zu melden. Grade ist es fast halb zwölf, aber was soll's? Sind ja Semesterferien.

»Hi, Flo, ich bin's. Schläfst du schon?«

»Nein, ich schaue gerade noch ein bisschen fern.«

»Was läuft denn?«

»Sekunde...« Ich schalte auf den Videotext und nenne ihm den Namen der Sendung. Auch wenn es ihn vermutlich nicht wirklich interessiert.

»Kenn' ich gar nicht«, bemerkt er.

»Nichts verpasst.« Hat er wirklich nicht. Ich schalte den Ton ab.

»Und sonst? Alles klar in Hamburg?«

»Ja, alles in Ordnung. Wie ist es bei dir?« Ich weiß gar nicht mehr genau, wo in Italien er sich rumtreibt. Irgendwo im Norden, wenn ich mich recht erinnere. Seine Auslandsaufenthalte sind meist an Orten, von denen man noch nie im Leben gehört hat. Kleine Städte, in denen Firmen ihre Sitze haben und wo es außer Industrie und einem schlechten Mittelklasse-Hotel nicht sonderlich viel gibt. Diese ganze Sache mit dem *vielen Rumkommen*, die sich erstmal total toll und nach Karriere anhört, ist, wenn man sie nüchtern betrachtet, einfach nur ziemlich nervig.

»Viel zu tun, aber passt schon. Wie war dein Tag?«

»Och, eigentlich nicht besonders spektakulär.«

Nachdem ich fertig war mit den Möbeln, war ich einkaufen und, weil's auf dem Weg lag, noch kurz bei Hanno, unserem Bassisten, um mir ein paar Sachen zu kopieren.

Er hat mich gefragt, ob ich heute Abend mit ihm und ein paar seiner Kommilitonen auf die Reeperbahn komme, aber irgendwie hatte ich keinen Bock drauf.

Ich bin nicht so der Typ, der andauernd durch die Clubs zieht. Ab und zu komm' ich mal mit auf ein Bier, wenn wir mit der Band Probe hatten und Dirk nicht zu Hause ist und auf mich wartet, aber ansonsten kann ich Ausgehen nicht wirklich viel abgewinnen. Zumal ich mich in Heten-Clubs ziemlich deplatziert fühle.

Ich bin der Einzige in der Band, der schwul ist. Folglich hab' ich deutlich weniger Spaß daran Weiber abzuchecken als der Rest. Und wenn ich stattdessen nach Kerlen schauen würde, wäre das albern. Und außerdem steht das ja sowieso nicht zur Debatte.

Ich hab' auch nicht grade Massen an schwulen Bekannten. Klar, wenn ich mich in einem schwulen Laden blicken lasse, gibt es bekannte Gesichter, aber das ist ziemlich unverbindlich. Obwohl die Szene hier in Hamburg einiges hergibt.

Ich bin nur nicht wirklich ein Szene-Typ. Im Grunde ist da nur Lukas, mit dem ich mich manchmal gezielt verabrede. Er ist der einzige schwule Freund, der nicht zu unserem gemeinsamen Bekanntenkreis gehört. Ich kenne ihn von der Uni. Während meines ersten Semesters waren wir kurz zusammen. Aber es hat nicht funktioniert. Wir sind definitiv besser als beste Freunde. Sehr zum Missfallen von Dirk übrigens.

Offiziell findet er Lukas einfach nur unsympathisch, aber insgeheim fürchtet er wohl, dass er und sein Lebenswandel einen schlechten Einfluss auf mich ausüben könnten. Vielleicht fürchtet er auch, dass ich einen Rückfall erleiden könnte. Aber diese Gefahr besteht definitiv nicht. Denn schon vor Lukas stand ich eher auf ältere Männer und feste Beziehungen. Dirk auch; die Beziehung, die er vor mir hatte, hielt immerhin sieben Jahre.

»Es sei denn, du betrachtetest die Erkenntnis, dass dein Freund *IKEA*-Möbel auch ohne Akkuschauber aufbauen kann, als High-light.«

»Hm...« Er scheint drüber nachzudenken.

»Und ich hab' den Tierarzttermin verpasst«, lege ich nach. Ansonsten hab' ich noch Wäsche gewaschen, zu lange am PC gesessen, deswegen mein Date beim Tierarzt für Elmo und Herrn Hase spontan auf morgen verlegt und mir abends eine Pizza bestellt. Und ein bisschen habe ich mich gelangweilt. Vielleicht sollte ich mir mal wieder einen Job suchen.

Früher, als ich noch in diesem winzigen Appartement in Altona gewohnt hab', und mit Lukas zusammen war, hatte ich immer irgendwelche Nebenjobs. Die meisten davon waren ziemlich mies. Pizza ausfahren war noch der Beste. Aber seit ich die Wohnung gekündigt hab' und mit Dirk zusammen wohne, hat sich das mit dem Jobben irgendwie schleichend erledigt.

Ich komme gut klar, meine Eltern unterstützen mich und obwohl ich Dirk schon oft angeboten habe, ihm Miete zu bezahlen, winkt er regelmäßig ab. Er zahlt selbst auch keine. Ist eine Eigentumswohnung. Ich glaube, er hat sie auch schon abbezahlt. Wir reden nicht wirklich darüber, was er verdient. Interessiert mich auch nicht.

»Und steht schon alles?«

»Hm?« Ich bin grade nicht sicher, was er meint.

»Die Möbel bei Nina.«

»Oh... ja, klar.« Dachte schon... »Nina hat uns übrigens nächste Woche zu ihrer Einweihungsparty eingeladen. Am Samstag.«

»Einweihungsparty?«

»Ich sagte, ich frag' dich mal. Aber keine Sorge, ich hab' noch nicht zugesagt.«

»Offenbar bist du ziemlich gut darin, Möbel aufzubauen.« Er lacht.

»Na ja, ich dachte, Nachbarschaftshilfe und so.«

»Du hast echt ein Helfersyndrom...«

»Kann schon sein. Allerdings steht sie vermutlich einfach nur ein bisschen auf Schwule.«

Jetzt bin ich es, der lacht. Aber ich schätze, da ist echt was Wahres dran. Sowohl am Helfersyndrom als auch an meiner Vermutung in Bezug auf Schwule und unsere neue Nachbarin...

»Vielleicht können wir ja kurz mal vorbeischaun«, schlage ich vor. Ich mag sie irgendwie und außerdem will ich nicht unhöflich sein.

»Ja, vielleicht...« Es klingt nicht so, als ob er großen Bock drauf hätte. Aber wir müssen ja nicht lange bleiben. Wenn es öde ist, haben wir es ja nicht weit nach Hause. Er will schon Freitag zurück sein, den obligatorischen Wochenendsex haben wir Samstagabend vermutlich längst hinter uns. Eigentlich findet der immer in der Nacht statt, in der er nach Hause kommt. Es sei denn, er kriegt mich nicht wach. Dann machen wir's eben am nächsten Morgen... und meistens auch noch mal Samstagnacht und Sonntag, kurz bevor er wieder geht.

»Sie ist wirklich in Ordnung«, sage ich.

»Gib's schon zu, Flo, es ist wieder eine, die deinem Charme erlegen ist und dir tut's leid und deswegen bist du nett«, kommt es prompt.

»Muss dich enttäuschen, ich hab' sie ziemlich schnell desillusioniert und sie darüber aufgeklärt, dass das mit uns keine WG ist. Und so richtig sexy war diese Aktion mit den *IKEA*-Möbeln auch nicht.«

»Mein Freund, der Frauenschwarm.« Er klingt amüsiert. Aber ich weiß, wie er's meint. Zumal es tatsächlich immer mal wieder Frauen gibt, die da was falsch verstehen und sich am Ende in mich verlieben. Ich glaube, sie mögen es einfach, wenn man charmant ist und keine Hintergedanken hat. Dann bekommen sie welche... was in meinem Fall schlecht für sie ist. Aber es ist nichts, womit ich nicht leben kann.

Ich mag Mädchen und ich mag auch Frauen, aber ich finde sie – sexuell gesehen – ziemlich unerotisch. Vor allem ihre Brüste. Selbst wenn ich mich opfern wollte, ich könnte es vermutlich gar nicht. Ich kann mir schlicht nicht vorstellen, dass sich da bei mir in diesem Leben was regt.

Ich steh' einfach auf Kerle. Ein bisschen älter, ein bisschen größer als ich, verwegen und gerne blond. Das ist schon so, seit ich denken kann.

In der Grundschule war ich heimlich in den Schwulen aus *Melrose Place* verliebt. War also nach ein paar Folgen kein allzu großes Opfer mehr, mir die Serie anzusehen. Auch wenn ich heute natürlich weiterhin behauptete, meine Schwestern hätten mich dazu gezwungen.

Ist gelogen. Und obwohl er nicht sonderlich verwegen war, fand' ich Doug Savant damals total geil. Er hat mir die erste Erektion meines Lebens beschert. Im Wohnzimmer vor dem Fernseher. Aber ich glaub', meine Schwestern haben es nicht mitbekommen. Und wenn ich nicht jedes Mal, wenn ich zufällig beim Zappen über *Desperate Housewives* stolpere, daran erinnert werden würde, hätte ich es vermutlich schon längst vergessen.

Dass er sich durchaus positiv entwickelt hat, ist nur ein schwacher Trost. Hätte auch anders laufen können. Immerhin lief damals auch *Baywatch*. Keine Ahnung, wie ich damit klarkäme, wenn meine erste große Liebe ein heute Sechzigjähriger wäre, der sich gerne mal einnässt...

Ich stehe vor dem Spiegel im Badezimmer. Es ist kurz vor Mitternacht. Irgendwie konnte ich mich nach dem Ende des Telefons nicht dazu aufraffen, sofort schlafen zu gehen. Stattdessen hab' ich die alberne Serie zu Ende geschaut und noch ein bisschen rumgezappt. Danach hab' ich dann noch mal nach den Jungs gesehen, wie ich die Kaninchen nenne, ihr Wasser nachgefüllt und jetzt sollte ich wohl mal Zähne putzen.

Ich ziehe mein Shirt über den Kopf, werfe es in die leere Wäschetrommel und befreie mich auch vom Rest meiner Klamotten, streiche mir ein paar Strähnen aus der Stirn und sehe mich kurz im Spiegel an. Ich muss mich morgen rasieren. Nicht nur im Gesicht.

Außerdem könnte ich irgendwann demnächst mal wieder zum Friseur. Ich hab' Locken, wenn ich die Haare länger trage. Eigentlich auch, wenn sie kurz sind, aber dann geht es einigermaßen und man sieht es nicht so.

Ich putze mir die Zähne und gehe rüber ins Schlafzimmer. Das Bett ist ungemacht. Ich mach's selten, wenn ich alleine bin, lohnt sich nicht. Und ich werd's Freitag, bevor Dirk zurückkommt, so wieso frisch beziehen.

Müde krieche ich unter die Decke, rücke ein bisschen auf dem Kissen hin und her, überlege, ob ich den Wecker stellen soll, entscheide mich dagegen, schließe die Augen und versuche zu schlafen. Aber obwohl ich grade eben im Badezimmer noch hundemüde war, gelingt es mir nicht.

Irgendwie muss ich grade daran denken, wie wir es neulich auf dem Sofa getrieben haben. Schade, dass er jetzt nicht hier ist, mir wär' echt nach einem seiner Blowjob. Aber das ist wohl ein weiterer Nachteil von Wochenendbeziehungen. Man wichst mindestens genau so oft, wie man Sex hat. Und schon nach einem halben Jahr denkt man dabei auch nicht mehr jedes Mal an denjenigen, mit dem man eigentlich zusammen ist.

Ich denke kurz drüber nach ihn anzurufen, aber vermutlich schläft er längst und ich will ihn nicht wecken, nur weil ich ein bisschen geil bin. Außerdem finden wir Telefonsex beide ziemlich albern. Über die paar Versuche, die wir zu Anfang unserer Beziehung unternommen haben, um diesem Missverhältnis von Sex und Wichsen zu entgehen, schweigen wir uns mittlerweile lieber aus.

Also drehe ich mich ohne Gestöhne aus dem Hörer auf den Rücken, schiebe meine Hand unter die Decke, lasse sie über meinen Bauch in meine Shorts gleiten, lege sie um meinen warmen Schwanz und fange an, mich ein bisschen zu streicheln. Es dauert einen Moment, bis ich richtig erregt bin, und unter meinen Fingern hart werde. Ich bewege meine Hüfte ein bisschen, schließe meine Faust fester um meinen Schaft und erhöhe das Tempo.

Mein Atem weicht einem leisen Stöhnen, ich presse den Kopf ins Kissen, drehe mich zur Seite und lasse auch meine andere Hand schließlich unter der Decke verschwinden. Fahrig ziehe ich mir die Pants nach unten, taste mich vorsichtig mit dem Finger zwischen meine Pobacken und schiebe ihn ein kleines Stückchen in mich. Bei einer Solonummer stehe ich da komischerweise ziemlich drauf.

Meine Bewegungen werden heftiger, meine Hand reibt rhythmisch meinen Schaft. Ich spüre, dass ich gleich so weit bin, krüme den Finger noch einmal leicht in mir und komme mit einem erleichterten Stöhnen. Vielleicht sollte ich das Bett besser schon vor Freitag frisch beziehen...

Vergangenheit in Windelkartons

David

Ich fürchte, ich hab' keine Ahnung, worauf ich mich da eingelassen hab'. Und wenn ich ehrlich bin, hab' ich wohl auch gehofft, dass diese ganze Sache irgendwie nicht so schnell gehen würde. Mein Termin beim Jugendamt ist nicht mal eine Woche her. Und wenn ich nicht vehement widersprochen hätte, dann hätten sie die Kleine schon gestern gebracht.

Aber irgendwie konnte ich wohl einigermaßen glaubhaft vermitteln, dass ich ein bisschen Vorlauf brauche, denn natürlich kann ich – grade jetzt ohne Sous-Chef – nicht eben mal für ein Kind mein Restaurant Restaurant sein lassen.

Jedenfalls habe ich ihnen gesagt, dass Montag auf keinen Fall geht. Sie haben sich dann auf heute vertrösten lassen. Das passt mir besser, weil für heute eine Gruppe von zehn Personen ihre Reservierung gecancelt hat und wir die Plätze nicht voll haben. Zehn Essen weniger, also hab' ich's mit Hängen und Würgen hinkommen, dass ich nachher nur für ein paar Stunden ins Restaurant muss, um den Ablauf für den Abend zu koordinieren. Auch wenn der Gedanke daran, den Laden einfach so alleine zu lassen, mich nervös macht.

Bei Reuter hab' ich irgendwas von wichtiger, familiärer Angelegenheit gefaselt und im Grunde ist das nicht mal gelogen. Allerdings fürchte ich, dass ich diesbezüglich wohl eine deutlichere Ansage machen muss, wenn sie tatsächlich bleibt. Auch wenn ich weiterhin keinen Plan habe, wie es praktisch hinhalten soll, gleichzeitig ein über Wochen jeden Abend ausgebuchtes Restaurant zu führen und ein Kind zu haben.

Auf Michael sollte ich mich diesbezüglich wohl nicht verlassen, denn obwohl er sich nach unserem Streit wieder einigermaßen eingekriegt hat, ist er von der Idee, dass sie erstmal bei uns bleibt, immer noch alles andere als begeistert.

Ich sollte also besser nicht darauf bauen, dass er seine Abende zukünftig mit einer Fünfjährigen verbringt.

Ich sollte es wirklich lassen. Und Frau Schroth, wenn sie nachher hier aufkreuzt, einfach sagen, dass sie die Kleine gleich wieder mitnehmen kann. Wobei das vermutlich ein bisschen hart ist. Vielleicht probiere ich es ein paar Wochen. Zurückgeben kann ich sie später ja immer noch. Dann kann ich mir wenigstens nicht vorwerfen, ich hätte es nicht versucht. Selbst wenn ich dann mit dem Gedanken an ein Heim auch nicht besser klar käme.

Heute Abend wird Claas den Chefposten übernehmen. Ich sollte vielleicht drüber nachdenken, ihn zum zweiten Sous-Chef zu machen. Ich brauche jemanden, der weiß, wie ich ticke, auf den ich mich verlassen kann und der vor allem meinen Anspruch kennt.

Patrick erfüllt vor allem letzteres nicht. Er war nicht meine Wahl, ich hab' ihn quasi übernommen, nachdem ich vom *Strandgut*, wo ich vorher zwei Jahre lang Sous-Chef war, als Küchenchef ins *Reuter's* gewechselt bin. Es ist nicht klug, wenn man direkt damit anfängt, Teile der Brigade zu degradieren. Ich hab' sowieso nicht grade den besten Stand beim Großteil der Mannschaft und was man so hört, eilt mein Ruf mir voraus.

Ich bin jung, ich bin ehrgeizig, angeblich bin ich cholerisch und ich bin, was meine Küche angeht, kompromisslos. Ich will, dass alles perfekt ist, weil ich den zweiten Stern will. Alles in allem bin ich also nicht grade der Mitarbeiter des Monats.

Dass ich schwul bin, kommt natürlich erschwerend hinzu. Denn das ist definitiv etwas, was man in einer Küche unterhalb meiner Position besser für sich behält: Es sei denn, man steht drauf, dass irgendwer einem den Schwanz abhackt.

Patrick war schon unter meinem Vorgänger Sous-Chef im *Reuter's*. Er ist ein guter Koch, sicherlich kein Genie, aber er beherrscht sein Handwerk. Hat genug internationale Erfahrung und schon in vielen guten Läden gearbeitet, aber er mag mich nicht. Nicht, dass ich darauf gesteigerten Wert legen würde, alles, was ich momentan von ihm bräuchte, ist seine Anwesenheit.

Aber dummerweise ich kann ihn wohl kaum mit einem Gipsbein an den Herd beordern, nur weil ich mal eben einen auf Familie machen muss.

Wer weiß, ob er überhaupt zurückkommt, es gibt Gerüchte, dass er sich anderweitig orientieren will. Was man so hört, hat er sich im *Fusion* auf einen Posten beworben. Und dort gesagt, er käme mit meiner Art nicht zurecht.

Wir sind ein paar Mal aneinander geraten, vielleicht, weil ich gut und gerne zehn Jahre jünger bin oder er mir übel nimmt, dass ich der Küchenchef bin. Vermutlich hat er selbst auf den Job spekuliert. Ist ja keine Seltenheit, dass der Sous-Chef nachrückt, wenn der Maître geht.

Das Klingeln reißt mich aus meinen Gedanken. Ich schlucke. Schätze, jetzt ist es wohl soweit. Sie sind zu früh, es ist kurz vor zehn und ich stehe da und starre den Türöffner an. Ich will da nicht draufdrücken...

»Guten Tag, Herr Klein!«, flötet Frau Schroth obligatorisch gut gelaunt, als sie sich aus dem Fahrstuhl schiebt. Sie trägt einen offenen *Pampers*-Karton unter dem Arm. Ich dachte, aus dem Alter wäre sie raus... Also die Kleine jetzt.

»Hi!«, sage ich unentschlossen. Vielleicht nicht grade die adäquateste Begrüßung.

»Schön, dass es so schnell geklappt hat!«, ignoriert sie's. Offensichtlich haben wir ziemlich unterschiedliche Ansichten, was den Begriff *schön* angeht. Ein fünfundachtziger *Sassicaia* ist schön. Und ein sanft gegarter, innen noch rosafarbener Rehrücken an Morchelrahmsoße mit Kartoffelplätzchen und ein paar Variationen von grünem Kohlgemüse dazu. Oder Kaninchenrücken mit Maronenmus in Blätterteig.

»Guten Tag!«, versuche ich mein lapidares *Hi* zu entschärfen. Dämlich stehe ich in der halb geöffneten Wohnungstür und einen Moment lang hab' ich die Hoffnung, dass sie alleine gekommen ist. Dass sie mir mit bedauernder Miene mitteilt, dass sich alles irgendwie erledigt hat, weil der Vater aufgetaucht ist, man eine

Pflegefamilie für sie gefunden hat oder die Stadt Hamburg mir aufgrund meines Lebenswandels besser doch kein Kind anvertrauen will und dass in dem großen Karton viele Taschentücher sind, falls ich deswegen heulen muss...

Aber so ist es nicht, denn ein bisschen zaghaft tritt ein kleines Mädchen in einer viel zu großen Jacke, aus der unten zwei dürre Beinchen in Strumpfhosen und abgetragenen Winterstiefeln hervorragen, aus dem Lift. Sie ist blond, wie ich. Hat lange, ein bisschen ungemachte Haare und drückt sich mit ihren winzigen Händen eine große, prall gefüllte *Lidl*-Plastiktüte an die Brust.

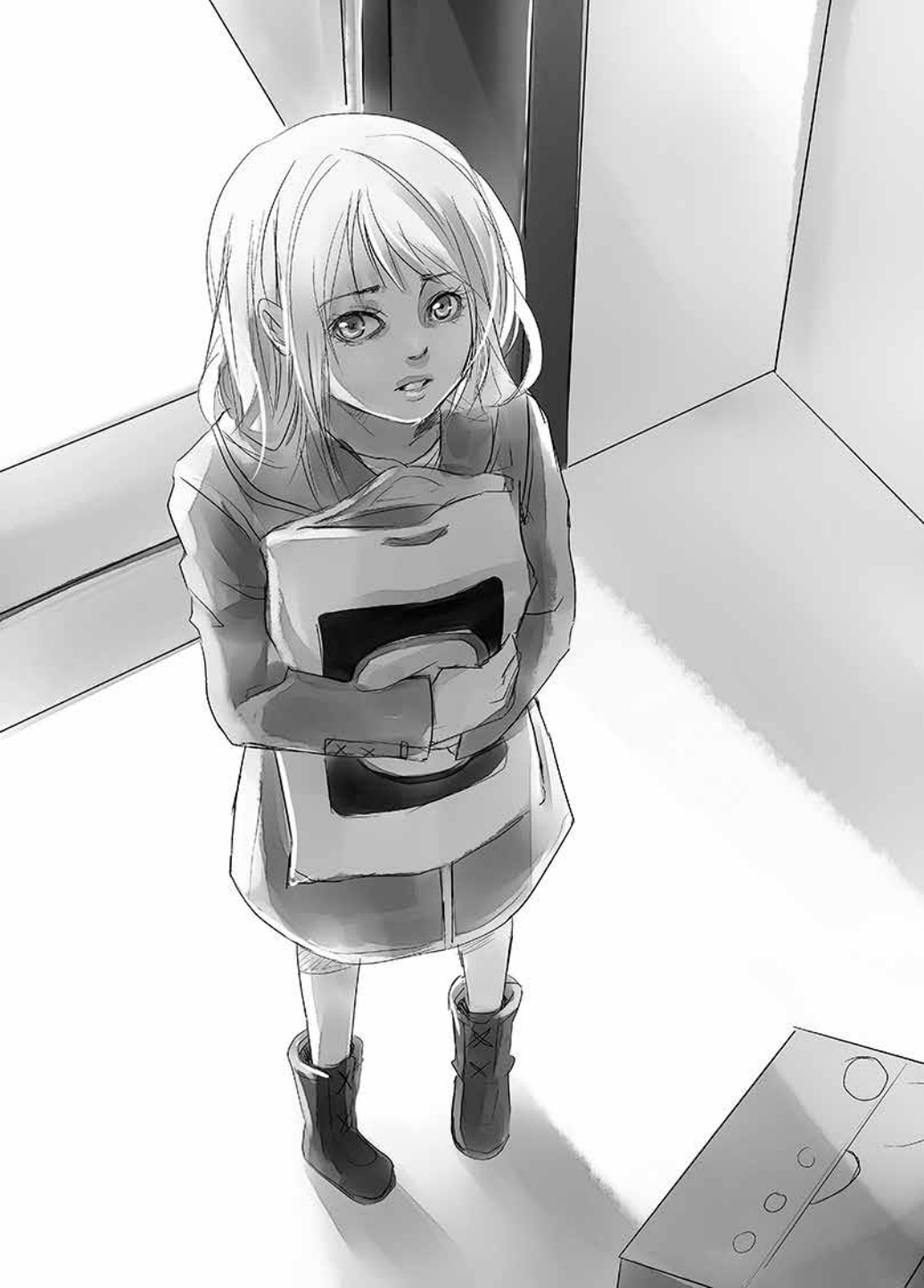
Das ist sie dann also. Pamelas Tochter... Und ein bisschen sieht sie so aus, wie ich meine kleine Schwester als Kind in Erinnerung hab'.

»Kommen Sie rein.« Ich gebe mir Mühe, freundlich zu klingen, trete ein Stück zur Seite und lasse die beiden in die Wohnung.

Man kommt vom Eingangsbereich direkt in den offenen Wohnraum. Er ist ziemlich groß. Als ich die Wohnung gekauft hab', konnte ich selbst entscheiden, wie ich die Aufteilung haben will. Mein Traum war immer ein Loft, also hab' ich die Küche in den Raum integriert und einen Teil der Außenfassade durch Glasbausteine ersetzen lassen. Der Raum hat jetzt fast 120 Quadratmeter und ist Küche, Esszimmer und Wohnzimmer in einem.

Ansonsten gibt es gleich links ein Gäste-WC mit Dusche, dazu ein Bad, das man nur vom Schlafzimmer aus erreicht, und ein eher winziges Arbeitszimmer. Ein Kinderzimmer hab' ich wohl leider vergessen... aber dummerweise konnte Frau Schroth das nicht davon abbringen, die Aktion, die Kleine bei mir zu parken, für eine echt gute Idee zu halten. Freitag war sie da, zur *Wohnungsbesichtigung*, wie sie das ziemlich unverblümt genannt hat. Und offensichtlich war ihr dabei als Dauermantra vor sich hingemurmertes *schön, schön* ernst gemeint.

Darüber hinaus bin ich in den mehr als zweifelhaften Genuss eines überaus uninteressanten Monologs gekommen, dass sie eine begeisterte Hobbyköchin ist. Kurzzeitig habe ich mich davor gefürchtet, dass sie ein Date mit mir will.



Sie könnte meine Mutter sein. Und selbst wenn ich mit Frauen was anfangen könnte... ich würde niemals mit einer ausgehen, die sich nicht die Achseln rasiert.

»Na komm, Stella«, ermutigt sie die Kleine, die ihr zögerlich vor mein Sofa folgt. »Wir stellen mal deine Sachen ab.« Sie lässt den Windelkarton auf den Boden gleiten und erleichtert stelle ich fest, dass er keine Windeln, sondern offensichtlich Klamotten enthält. Hat wohl nicht alles in den Koffer gepasst. Vermutlich geht sie gleich noch mal runter, um ihn zu holen.

»Möchtest du deine Jacke ausziehen?«, frage ich vorsichtig und mache einen Schritt auf sie zu. Sie nickt wortlos und presst ihre Unterlippe dabei unter die Oberlippe.

Sie sieht Pamela wirklich ziemlich ähnlich. Die gleiche Stupsnase, die gleichen, großen Augen und ein paar Sommersprossen auf den Wangen der ziemlich blassen Haut. Sie trägt Ohrringe und auf ihren Fingernägeln ist abgeblätterter, rosafarbener Nagellack.

Sie sollte vielleicht ein Bad nehmen, denn es geht dieser Geruch, den ich eigentlich längst vergessen hatte, von ihr aus. Eine Mischung aus Zigaretten, Bratfett, billigem Essen und... Wilhelmsburg. Und ein bisschen ist es so, als könnte ich einen kleinen, dünnen Jungen neben ihr stehen sehen. Der auch blond ist, genau so blass und Sommersprossen hat...

»Na, dann lass mich mal sehen«, biete ich an und gehe unter Frau Schroths pädagogischem Blick vor ihr auf die Knie. Unmerklich weicht sie einen Schritt zurück. Na super!

»Hey, komm, ich helf' dir mit dem Reißverschluss«, sage ich leise, lächle aufmunternd und versuche, irgendwie liebevoll dabei zu klingen. Nicht grade meine Spezialität...

»Kann ich alleine«, sagt sie mit dunklerer Stimme, als ich erwartet hätte, dreht mir den Rücken zu und stellt die Tüte neben den Windelkarton auf den Boden.

»Okay«, sage ich, stehe wieder auf und bleibe unschlüssig neben ihr stehen. Dabei fand ich meinen Versuch, liebevoll zu sein, gar nicht so schlecht.

Über ihre Schulter kann ich sehen, wie sie den Reißverschluss öffnet und nur mit Mühe in der Lage ist, ihn unten auszuhaken.

»Soll ich sie nehmen?«, versuche ich es noch einmal. Sie dreht sich um, nickt und zieht dann die Jacke aus, die sie mir in die Hand drückt. Wieder steigt mir dieser Geruch in die Nase. Ich muss sie unbedingt waschen. Und ihre ganzen anderen Sachen vermutlich auch.

Es hat nicht sonderlich lange gedauert, bis Frau Schroth sich verabschiedet hat. Natürlich nicht, ohne vorher nach Michael zu fragen, der – wie kann's auch anders sein – eine total wichtige Sitzung vorgeschoben hat, um hier keinen auf Empfangskomitee machen und Begeisterung heucheln zu müssen.

Und jetzt sitzt sie da auf meinem Designer-Sofa. In einem Rock aus dunkelblauem Cord und einem rosa Pullover, auf dem irgendwelche Figuren sind, auf die kleine Mädchen ihres Alters wohl stehen und von denen ich noch nie im Leben gehört hab'. Irgendwann waren sie vermutlich mal mit Glitzer verziert, aber der hat sich nach ein paar Waschgängen wohl verflüchtigt.

»Alles in Ordnung bei dir?«

Ein bisschen ist sie mir unheimlich. Ich glaube, sie hat sich nicht mehr bewegt, seit Frau Schroth sie aufgefordert hat, sich erstmal aufs Sofa zu setzen. Sie ist vorwärts raufgeklettert und hat sich dann artig nach hinten gegen die Rückenlehne gelehnt.

Ihre Schuhsohlen ragen grade so über die Kante der Sitzfläche. Ich glaube, sie ist ziemlich klein für ihr Alter. Allerdings fehlt mir ein bisschen der Vergleich. Vermutlich hatte ich mir ein fünfjähriges Kind einfach ein bisschen größer vorgestellt.

»Lass uns mal deine Sachen auspacken«, schlage ich ein bisschen hilflos vor, nachdem ich etwas Ordnung in den von Frau Schroth hinterlassenen Papierkram gebracht habe, der entgegen meiner Hoffnung keine Gebrauchsanweisung für sie ist.

Ich gehe rüber, knie mich vor den Karton und beschließe, ihn erstmal auszupacken. Weil ich keine Ahnung hab', was ich sonst mit ihr anfangen soll. Es ist so verdammt lang her, dass ich selbst ein Kind gewesen bin.

»Hast du da auch Spielsachen drin?« Ich nehme ein paar Kleidungsstücke, die zuoberst liegen, heraus. Es gibt übrigens keinen Koffer. Das da im Karton ist das Nötigste. Die Nachbarin, bei der sie gewesen ist, hat es für sie zusammen gepackt. Aber Frau Schroth sagt, ein paar Sachen sind noch in Pamelas Wohnung.

Bei den Unterlagen drüben auf dem Küchenblock ist auch ein Zettel, auf dem die Adresse steht. Netterweise hat sie mir auch die Anschrift der Wohnungsbaugesellschaft aufgeschrieben und eine Nummer, die ich anrufen soll, falls ich was aus der Wohnung brauche. Und die Sache mit der Kündigung bleibt wohl auch an mir hängen. Vermutlich darf ich bis zum Ablauf der Kündigungsfrist auch noch die Miete bezahlen. Bisher hat das wohl das Amt übernommen, aber die kennen ja auch bei Beerdigungen nichts...

»Weiß ich nicht«, sagt sie leise. »Die Annett hat das für mich eingepackt.«

Keine Ahnung, wer *die Annett* ist, vermutlich die Nachbarin.

»Wir besorgen welche«, versichere ich. »Und wenn ich Zeit habe, dann fahren wir dorthin, wo du gewohnt hast und holen alles. Du hast doch bestimmt auch noch mehr Kleider und... Malsachen und eine Puppe, die du gern hast, oder... Barbies oder so was...« Ich sehe sie an und lächle, in der Hoffnung, dass sie es dieses Mal erwidert. Aber das tut sie nicht.

»Wie heißt du?«, fragt sie stattdessen.

»David«, sage ich. Vielleicht sollte ich es Englisch aussprechen, damit sie mich einordnen kann. Denn wenn Pamela je von mir gesprochen hat, dann hat sie mich sicherlich nicht David, sondern *Däivid* genannt. So wie mich früher alle genannt haben.

»Muss ich jetzt bei dir bleiben?«

»Na ja, ich... weißt du, deine Mama, sie war meine Schwester... und weil... na ja, weil du nicht mehr bei ihr sein kannst, bleibst du jetzt erstmal eine Weile bei mir.«

Ich hab' keine Ahnung, inwieweit sie diese Sache mit dem Unfall überhaupt schon versteht und was sie ihr erzählt haben. Steht dummerweise nämlich auch auf keinem der Zettel. Frau Schroth hat nur am Rande erwähnt, dass sie mit einer Kinderpsychologin gesprochen hat und dass ich da vielleicht noch ein paar Mal mit ihr hingehen sollte. Hat mir ja grade noch gefehlt.

»Kommt die Mama dann wieder zurück aus dem Himmel?« Ihre Stimme ist immer noch leise. Wieder presst sie die Unterlippe unter die Oberlippe und sieht mich mit großen Augen an.

»Nein«, sage ich und schlucke. Na super! »Ich... deine Mama... Sie hatte einen Unfall... Ich fürchte... von da, wo sie jetzt ist, kann sie nicht zurückkommen...« Ganz tolle Erklärung für ein fünfjähriges Kind. Und toll, dass das Jugendamt mir zum ganzen Papierkram hauptsächlich die Arschkarte mit hingelegt hat.

Aber sie reagiert nicht weiter, sie sitzt einfach nur regungslos auf meinem Sofa und sieht mich an. Ich räume weiter ihren Kram aus der Tüte, einfach um irgendwas zu tun, denn ich weiß nicht wirklich, was ich ihr noch sagen soll. Was ich ihr erzählen soll vom Himmel, ihrer Mama und wieso sie jetzt eben bei mir ist, obwohl sie mich überhaupt nicht kennt.

War echt 'ne beschissenen Idee, dieser ganzen Sache zuzustimmen. Ich kann nicht mit Kindern. Und schon gar nicht mit welchen, die hoffen, dass ihre Mama wieder aus dem Scheiß-Himmel zurückkommt. Mike hatte recht, ich weiß überhaupt nicht, wie man mit sowas umgeht. Und ein: »Sie sollten noch ein paar Mal mit ihr zum Kinderpsychologen gehen«, ist nichts, was mir wirklich weiterhilft...

Vielleicht sollte ich Frau Schroth anrufen, damit sie sie wieder abholen kommt... denn wenn man sich die Sache mal überlegt, ist es eigentlich ziemlich unverschämt, wie Frau Schroth sie abgeliefert hat. Dass sie die Kleine nicht einfach unten in den Fahrstuhl geschoben hat und abgehauen ist, sobald die Tür sich hinter ihr geschlossen hat, ist grad' alles... vermutlich konnte sie den Karton nicht alleine tragen...

»Klein?«

»Hey, ich bin's.«

»Oh, hi Nina!« Scheiße, ich hätte nicht rangehen sollen. Aber normalerweise ist der unbekannte Teilnehmer immer das Restaurant.

»Alles in Ordnung?«

»Kann man nicht grade behaupten«, sage ich ehrlich.

»Stress mit Mike?«

»Unter anderem«, gebe ich zu. Auch wenn Michael grade echt mein kleinstes Problem ist.

»Ich wollte dich nur an Samstag erinnern. Das klappt doch mit dem Catering?«

»Oh, ich... keine Ahnung, ich...« Shit! Da war doch was...

»Du hast es versprochen«, sagt sie streng.

Das hab' ich wirklich. Allerdings war das vor fast zwei Wochen und eigentlich auch Nötigung. Sie meinte nämlich, ich könne ihr beim Umzug helfen und dabei, ihre neuen Möbel aufzubauen. Aber ich hatte keine Lust und, wie es der Zufall so will, auch keine Zeit. Ich musste leider dreißig Essen raushauen. Nina war sauer. Jedenfalls hat sie so getan und ich hab' mich letztlich hinreißen lassen, ihr zu versprechen, ein paar kleine Dessert-Variationen zu ihrer öden Einweihungsparty mitzubringen, die am Samstag steigt.

Eigentlich wollte ich mich im *Reuter's* gegen zehn vom Acker machen, dann noch schnell den Kram bei Nina abliefern, ein Bier trinken und wieder verschwinden. Aber aus dem Bier wird wohl nichts.

Ich weiß ja nicht mal, wie ich den Rest der Woche mit der Kleinen organisieren soll. Ich glaube, ich sollte mich um einen Babysitter bemühen. Nur ist das wohl leichter gesagt, als getan. Für die Zeit, in der ich das Essen abliedere, würde sich schon jemand finden lassen und vormittags kann ich mich ja um sie kümmern, falls sie sich irgendwann entschließt, mit mir zu reden. Aber für meine Arbeit im Restaurant muss ich mir echt was einfallen lassen.

Einer meiner Freunde, Nico, steht zum Beispiel total auf Kinder und Nina eigentlich auch. Sie arbeitet sowieso von zu Hause und gegen ein bisschen mehr Kohle, um ihre Schuhsammlung zu erweitern, hat sie bestimmt nichts einzuwenden. Schließlich jammert sie ständig. Und eventuell kann ich Michael ja doch überreden, ab und zu auf sie aufzupassen. Vielleicht sollte ich ihn heute Abend mal ordentlich durchvögeln und ihn während des Afterglows fragen. Sie sitzt ja sowieso nur regungslos da. Im Grunde bemerkt man sie gar nicht.

»Ich versuch's, okay?«, sage ich knapp. Es ist wohl besser, Nina in meiner momentanen Situation nicht vor den Kopf zu stoßen. »Aber ich hab' grad' echt ein anderes Problem.« Vielleicht sollte ich nicht so laut reden, schließlich kann die Kleine mich hören. Ich sollte ins Schlafzimmer gehen.

»Hör' mal, kannst du vielleicht eben hier sitzen bleiben, ich muss kurz telefonieren.« Um meine Bitte zu unterstreichen, deute ich aufs Telefon.

»Mit wem redest du denn da?«, will Nina sofort wissen.

»Erklär' ich dir gleich«, schinde ich Zeit. »Also, Stella, ist das für dich in Ordnung? Das Schlafzimmer ist da drüben, ich lass die Tür auf, okay?«

»Stella?«

Ich kann grad' nicht drauf antworten. Fragend ziehe ich die Augenbrauen hoch und seh' zu ihr rüber. Sie nickt und sieht dann interessiert ihre Hände an.

»Bis gleich«, sage ich halblaut und setze mich in Bewegung. Ich glaube, Nina das zu erklären könnte ein bisschen kompliziert werden. Und so, wie ich mich kenne, wird's bei meinem Hals auf mich selbst und das beschissene Jugendamt, vermutlich wenig kindgerecht.

»Bin wieder da«, nuschle ich in den Hörer, als ich die Schlafzimmertür halb hinter mir zuziehe und mich auf Mikes Seite des Bettes fallen lasse. Von dort aus kann ich sie sehen. Aber sie sitzt immer noch bewegungslos auf dem Sofa.

»Wer zur Hölle ist Stella?«, fragt Nina nach. Sie weiß, dass ich's nicht wirklich mit Frauen hab'. Im Grunde ist sie wohl die Einzige, die ich als Freundin bezeichnen würde.

Ich kenne sie schon ewig. Sie hat mal ein Praktikum in der Küche vom *Fairmont* gemacht, weil sie kurz überlegt hat, Restaurantfachfrau zu werden. Ich hab' mit ihr geflirtet, weil mich einer aus dem Service auf der Reeperbahn mit einem Kerl gesehen hatte und entsprechende Gerüchte im Umlauf waren. Also hab' ich sie ein bisschen angebaggert. Allerdings sagt sie noch heute, ich sei echt schlecht darin gewesen.

Jahre später sind wir uns dann zufällig in Paris über den Weg gelaufen. Ich hab' im *Ledoyen* bei Le Squer gekocht und sie hatte mittlerweile angefangen mit ihrem Studium. Ist jetzt bestimmt schon mindestens acht Jahre her.

Wir sind immer noch befreundet. Obwohl ich auch darin echt schlecht bin. Manchmal wundere ich mich darüber, dass sie's immer noch mit mir aushält. Ich hab' keine Zeit für Freundschaften, obwohl ich Nina wirklich gut leiden kann. Zum Glück scheint wenigstens sie Wert drauf zu legen, dass wir ab und an telefonieren oder mal zusammen frühstücken.

»Meine Nichte«, beantworte ich ihre Frage.

»Du hast eine Nichte? Ja, sicher, netter Versuch...« Sie lacht. »Also sag' schon, du Superkoch, wer ist sie wirklich?«

»Sie ist wirklich meine Nichte«, brumme ich in den Hörer.

»Und jetzt erzählst du mir gleich, deine Schwester ist zu Besuch.« Sie weiß, dass wir nicht das beste Verhältnis hatten. Nina weiß sowieso viel zu viele Dinge über mich.

»Nein, das nun nicht und sie ist auch irgendwie nicht zu Besuch. Also schon, aber... sie bleibt wohl ein bisschen länger...«

»Länger?«, fragt sie gedehnt. »Was ist los, David?« Hat eine Ewigkeit gedauert, ihr das *Dävid* abzugewöhnen.

»Pamela... also, meine Schwester... sie hatte einen Autounfall mit ihrem Macker und... na ja, sie sind beide tot. Das Jugendamt hat meine Adresse rausgefunden und mich gefragt, ob ich sie nehme.«

»Du?« Es klingt ungläubig... und entsetzt.

»Schätze, die Auswahl ist nicht sehr groß. Ich bin ihr einzig näherer Verwandter. Meine Mutter lebt nicht mehr und... na ja, ihr Vater, der hat sich aus dem Staub gemacht...«

»Suchen sie ihn?«

»Weiß ich nicht«, gebe ich zu. Das war in den Gesprächen mit Frau Schroth nie wirklich ein Thema. Aber wenn sie ihn fünf Jahre lang nicht gefunden haben, werden sie ihn wohl kaum ausgerechnet jetzt aus dem Hut zaubern.

»Na ja, sie kann ja schlecht für immer bei dir bleiben.« Das klingt wie eine Feststellung.

»Erstmal schon.«

»Weiß Michael Bescheid?«

»Mehr oder weniger.«

»Gott... Scheiße. Das glaub' ich jetzt nicht. Die stellen dir einfach ein Kind vor die Tür? Dir? Das ist nicht echt jetzt, oder? Ich meine, ich hab' schon viel vom Hamburger Jugendamt gehört, aber... du und ein Kind... Ach du meine Güte...« Sie lacht. Aber nicht, weil sie amüsiert ist, sondern weil diese Scheiß-Situation so verdammt absurd ist.

»Ist aber so. Sie sitzt grade auf meinem Sofa... komm vorbei und überzeug' dich, wenn du's nicht glaubst...«

»Du hast echt einen schlechten Sinn für Humor, aber über so was würdest nicht mal du Witze machen.«

Ich sage nichts dazu.

»Geht's dir gut?«, will sie nach einer gefühlten Ewigkeit wissen.

»Ich meine, kommst du klar?«

»Keine Ahnung, ich... muss ihre Sachen waschen und...« Vielleicht sollte ich sie mal fragen, ob sie Hunger hat.

»Soll ich vorbeikommen?«, bietet sie an.

»Nein, das ist schon in Ordnung. Ich glaube, ich koche ihr was... Aber wenn du Zeit hättest, vielleicht so gegen drei, dann...«

»Hab' ich«, sagt sie sofort.

»Wirklich? Ich meine, ich müsste kurz ins Restaurant und... na ja, ich würde sie sofort wieder abholen hinterher und... Aber das wäre...«

»Bin da«, sagt sie nur. »Aber das wirst du nicht mit einem kleinen Nachtschisch wieder gut machen können...«

»Was willst du?«, frage ich gespielt ergeben.

»Fingerfood voraus. So kleine, lustige Sachen, ein bisschen abgefahren angerichtet, so wie dieses Krautzeugs auf geviertelten Orangenschalen, das du letzte Weihnachten mitgebracht hast. Und habt ihr solche gebogenen Löffel? Und Kaviar wäre fein. Maries Freund bringt nämlich seinen Bruder mit, den muss ich beeindrucken.«

»Mit Partylöffeln?«

»Nein. Aber ich sag' dann natürlich, ich hätt' das alles selbst gemacht.« Sie lacht.

»Na, dann muss ich mir ja nicht allzu viel Mühe geben mit dem Anrichten...«

»Doch, solltest du. Ich hab' ihn auf *Facebook* gestalked. Er sieht ziemlich gut aus und er hat keine Altlasten. Also keine Kinder, keine Exfrau... ein völlig unverbraucher Single...«

»Sonst noch irgendwelche Wünsche?«

»Aufmerksam, liebevoll, treu...«

»Ich meinte das Essen.«

»Ja, nimm besser den roten Kaviar. Den schwarzen mag ich nicht.«

»Wie viele Personen?«, frage ich. »Also, außer dem Bruder vom Freund von Marie ohne Altlasten?«

»Mit dir so ungefähr zwanzig«, sagt sie.

»Zwanzig?« Immer wieder beeindruckend, wie es ist, Freunde zu haben.

»Das schaffst du doch, oder?«, fragt sie nach.

»Natürlich«, entgegne ich. Das ist ja wohl eine Beleidigung.

»Super, dann bis später. Ich freu' mich.«

»Danke!«, sage ich leise.

»Och, weißt du, wenn du mir dieses Krautzeugs machst, dann ist das schon okay.«

Wah-Wahs und Eier

Flo

Wieso zur Hölle muss es bitte ausgerechnet jetzt an der Wohnungstür klingeln? Manchmal ist es wirklich Murphy's Law. Den ganzen Morgen hab' ich wie ein Blöder auf mein *Wah-Wah* gewartet und jetzt, wo ich für eine Minute unter die Dusche gesprungen bin, kommt natürlich dieses Scheiß-Paket. Typisch. Aber wenn ich nicht aufmache, muss ich morgen vor der Probe einen riesigen Umweg zur Post machen. Es wäre ganz cool, wenn ich es direkt unter Live-Bedingungen ausprobieren könnte.

»Sekunde!«, schreie ich also, so laut ich kann, auch wenn es ziemlich unwahrscheinlich ist, dass der Paket-Mann vor der Türe mich hier im Badezimmer hört.

Hastig tausche ich das Handtuch um meine Hüfte gegen meine alte Pyjamahose, die über dem Wannенrand hängt. Ein T-Shirt finde ich auf die Schnelle grad' nicht. Muss eben so gehen, ich kann ja den Arm durch die Tür strecken und blind unterschreiben. Außerdem muss ich mich vor einer Aushilfe der DHL wohl kaum rechtfertigen.

»Ich komme!«, rufe ich noch einmal durch die geschlossene Tür, als ich endlich im Flur bin und es erneut klingelt. Um ein Haar stolpere ich dabei über Herrn Hase, die grade aus der Küche kommt, und meckere ein bisschen, dass sie gefälligst aufpassen soll. Sie erträgt es mit stoischer Gleichmut, wie so ziemlich alles, was man mit ihr anstellt.

Nicht unbedingt typisch, denn Herr Hase ist eigentlich ein Mädchen. Ich hatte mich da auf die Vorbesitzerin verlassen und nicht wirklich nachgesehen, als der Hoppler bei mir eingezogen ist. Hätte ich im Nachhinein allerdings besser mal gemacht, aber wer denkt denn schon daran, dass es Kaninchen mit Geschlechtsidentitätsstörungen gibt? Und offensichtlich ist sie ziemlich schnell drüber hinweg gekommen, denn ungefähr einen Monat später hat es sich dann rausgestellt.

Ich dachte, er, also *sie*, sei nicht in Ordnung, denn sie hatte ziemlich zugenommen. Aber das Ding, das ich für einen Tumor gehalten hab', hatte eine andere Ursache. Offenbar hatten Elmo und Herr Hase sich nämlich miteinander vergnügt. Ende vom Lied war dann, dass ich plötzlich vier Kaninchenjunge hatte.

Die drei Jungs sahen eigentlich aus wie Herr Hase, nur dass es dieses Mal wirklich Jungs waren, und das Mädchen hatte eindeutig Elmos Schlappohren. Und ich hatte mich noch gewundert, dass zwei Rammler sich so sang- und klanglos aneinander gewöhnt zu haben schienen.

Dirk war vom Familienzuwachs eher mäßig begeistert, ich musste ihn schon sehr zu Herrn Hases Einzug überreden, von einer Zweitkarriere als Kaninchenzüchter sollte ich vermutlich absehen... Ein Glück konnte ich die vier gut unterbringen.

Ein paar Tage nach der bitteren Erkenntnis, eine schwangere Frau im Haus zu haben, hab' ich Elmo schweren Herzens zum Tierarzt gebracht und ihm die Eier abschneiden lassen. Ich hab' echt mit ihm gelitten und um ein Haar wäre ich auf der Treppe in die Praxis wieder umgedreht. Zum Glück hat er's mir am Ende wohl nicht allzu übel genommen. Ich an seiner Stelle hätte das wohl...

»Pass doch auf!«, meckere ich dem Vieh nach, das mittlerweile wieder im Arbeitszimmer verschwunden ist, in dem die beiden hauptsächlich wohnen. Jedenfalls steht dort der Käfig. Aber wenn ich zu Hause bin, laufen sie eigentlich während der meisten Zeit so ziemlich überall in der Wohnung rum. Nur ins Wohnzimmer und ins Bett dürfen sie nicht. Offiziell und wenn Dirk da ist, jedenfalls...

Ich lege mir das Handtuch um die Schultern und fahre mir durchs Haar. Meine Güte, der Typ nervt. Ich hab's doch gehört und ich bin auf dem Weg. Kein Grund, derart penetrant auf den Klingelknopf zu drücken.

»Bitte?« In Erwartung des Paketboten öffne ich die Tür nur einen Spalt.

»Hallo, Flo!«, kommt es gut gelaunt von draußen.

»Oh... hi!«

Shit! Es ist gar nicht der DHL-Mann, sondern Nina, zusammen mit einem kleinen, blonden Mädchen. Ungefähr vier, höchstens fünf, ich bin nicht so gut darin, das zu schätzen.

»Ich... sorry, wir wollten nicht stören...«

»Oh nein, schon okay, ihr stört doch nicht«, leugne ich das Offensichtliche.

»Sicher?« Demonstrativ mustert sie meinen nackten Oberkörper und bleibt ein bisschen zu lange an meinen Nippeln hängen. Ich hab' Barbells drin. Eigentlich nicht allzu ungewöhnlich, aber offenbar hat sie das nicht erwartet. Zum Glück hab' ich Hosen an.

»Ich war nur laufen und eben duschen, war aber sowieso fertig, sozusagen...« Verlegen greife ich nach dem Handtuch und versuche, meine Haare noch ein bisschen zu trocknen.

»Hallo!«, sage ich dann, eher an die Kleine gewandt. »Wer bist du denn?«

Ich steh' auf Kinder. Also nicht *so*, ich meine, ich mag sie. Das ist echt das Einzige, was ich ein bisschen bedaure am Schwulsein. Ich hätte gerne welche gehabt. Aber ich fürchte, auch wenn wir keine Kondome benutzen, wird es mir wohl in diesem Leben nicht mehr gelingen, Dirk zu schwängern. Aber wenn mir zu sehr nach Familie ist, hab ich drei Neffen und zwei Nichten und meine Schwestern sind ganz froh, sie ab und an mal bei mir parken zu können...

Ich bin gut im Babysitten. Hab' meinen Zivi in einem integrierten Kindergarten gemacht und mir eine Weile überlegt, ob ich Erzieher werden will. Ich glaube, das hätte mir echt Spaß gemacht. Aber dann hab' ich's wieder verworfen. Man verdient einfach zu schlecht.

»Stella«, murmelt sie und sieht dabei zu Boden. Sie wirkt ziemlich schüchtern. Und ein bisschen ärmlich, irgendwie. Passt eigentlich gar nicht zu Nina. Und sie hat während des Möbelaufbaus so ziemlich alles erwähnt, aber nicht, dass sie ein Kind hat.

»Ich bin Flo«, stelle ich mich ihr vor, stütze die Hände auf meine Oberschenkel und beuge mich zu ihr runter. Die Hand strecke ich ihr besser nicht hin. Irgendwas sagt mir, dass sie sie sowieso nicht nehmen würde.

»Ich wollte fragen, ob du uns vielleicht aushelfen kannst mit zwei Eiern«, fragt Nina. »Stella hat sich nämlich zum Mittag Pfannkuchen gewünscht und ich habe nur noch eins.«

»Pfannkuchen? Lecker, das ist mein Lieblingsgericht«, sage ich. Ist gelogen. Ich mag Pfannkuchen gar nicht besonders.

»Mein Lieblings ist Fischstäbchen«, sagt sie leise. »Aber Nina hat keine...«

»Ich leider auch nicht«, gebe ich zu. »Aber zwei Eier hab' ich ganz sicher.«

»Wäre nett, wenn du sie mir mal leihst.« Nina unterdrückt ein Lachen. Irritiert sehe ich sie an, bis ich realisiere, was ich da grade gesagt hab'. Ein bisschen missverständlich.

»Klar, kein Problem.« Ich räuspere mich. Zum Glück hab' ich nicht die Veranlagung, schnell rot zu werden.

»Ich gehe später sowieso einkaufen, dann bekommst du sie zurück«, sagt Nina schnell. Für eine Sekunde denke ich drüber nach, zu sagen, dass ich da Wert drauf lege, aber dann lasse ich es.

»Oh... ein Häschen!«, ruft Stella plötzlich entzückt. Offenbar hat sie irgendwo hinter mir Herrn Hase entdeckt, die immer noch on Tour durch die Wohnung ist.

»Das ist Herr Hase!«, sage ich, nachdem ich mich mittels Schulterblick vergewissert habe, dass es sich nicht um Elmo handelt. »Aber sie heißt nur so, eigentlich ist sie ein Mädchen. Sie hat noch einen Freund, er heißt Elmo.«

»Ist Elmo ein Junge?«, will sie wissen.

»Ja. Wenn du möchtest, kannst du reinkommen und mal schauen, wo er steckt.«

Sie scheint kurz zu überlegen, ob sie sich traut.

»Sie sind brav«, versichere ich. »Und ganz weich. Und Elmo mag es bestimmt gerne, wenn du ihn streichelst. Hast du schon mal ein Kaninchen gestreichelt?«

»Nein.« Sie schüttelt den Kopf.

»Magst du es ausprobieren?«, biete ich an. »Ich hab' bestimmt auch noch Grünzeug da, damit kannst du ihn füttern.«

»Na komm schon, Stella, ich glaube, das solltest du dir nicht entgehen lassen«, fordert Nina sie auf und schiebt sie an der Schulter ermutigend auf mich zu. Zögernd macht sie einen Schritt.

»Aber du musst mit.« Sie greift nach Ninas Hand. Aber dann kann sie nicht widerstehen und kommt weiter auf mich zu.

»Na, dann kommt mal rein, ihr zwei«, sage ich einladend und trete zur Seite, um die beiden durch die Tür zu lassen. »Ich zeige euch Elmo.«

Und dann sollte ich mir vermutlich was anziehen, langsam wird's kalt.

»Tut mir echt leid, wir wollten wirklich nicht stören«, sagt Nina noch einmal. Sie lehnt im Türrahmen zum Arbeitszimmer. Stella kniet auf dem Teppich und Elmo sitzt vor ihr. Ihn zu streicheln, traut sie sich wohl nicht.

»Du hattest gar nicht erwähnt, dass du eine Tochter hast«, sage ich möglichst leise. Aber vermutlich würde sie uns sowieso nicht hören, sie ist viel zu fasziniert von meinen Kaninchen. Inzwischen hat sich auch Herr Hase dazugesellt und mustert sie aus einiger Entfernung neugierig.

»Oh nein, sie ist nicht meine Tochter«, klärt Nina mich auf. Aber alles andere hätte mich irgendwie auch sehr gewundert. Schließlich hab' ich in ihrer Wohnung kein Kinderzimmer gesehen.

»Sie gehört zu einem Freund, der übrigens drüben in meiner Wohnung wartet. Vielleicht sollte ich die Eier schon mal rüber bringen, damit er schon mal die Pfannkuchen machen kann. Falls das für dich okay ist, wenn sie für 'ne Sekunde hier bleibt.« Sie deutet mit dem Kinn in Richtung der Kleinen.

»Klar, kein Problem. Ich wollte sowieso ein bisschen Salat holen.«

Ich lasse die beiden alleine, gehe rüber in die Küche und öffne den Kühlschrank. Wenn ich unter der Woche alleine bin, ist er nicht sonderlich gut sortiert, aber Basics, also Butter, Eier, ein paar Joghurts und so, habe ich da.

Richtig einkaufen gehe ich meist erst am Freitag, wenn Dirk zurückkommt. Manchmal sagt er mir vorher, worauf er Lust hat, und wir kochen gemeinsam, aber meistens sind wir zu faul und gehen essen. Dann kaufe ich nur Sachen für ein ausgiebiges Frühstück und decke mich mit Tiefkühlkram für die nächste Woche ein.

Wenn ich alleine bin, koche ich eigentlich nie. Ich bin auch nicht wirklich begabt, was das angeht. Es gibt ein paar Sachen, die mir meine Mutter beigebracht hat, die ein Überleben möglich machen und die mir verhältnismäßig oft gelingen. Aber das sind eher so kleine Sachen, wie Spaghetti Bolognese, Bratkartoffeln, Schinkennudeln oder Schnitzel. Pfannkuchen bekäme ich zur Not wohl auch noch hin. Für alles andere gibt es zum Glück ja Tüten. Die wurden quasi für mich erfunden.

»Hier!« Vorsichtig drücke ich Nina die kalten Eier in die Hand und gehe an ihr vorbei ins Zimmer. Stella sitzt mittlerweile auf dem Teppich und hat sich mutig ein bisschen weiter vorgewagt. Vorsichtig streichelt ihre kleine Hand über Elmos Rücken.

»Na, habt ihr euch schon angefreundet?«, frage ich und gehe neben ihr auf die Knie.

Sie nickt und streichelt, nachdem sie sich mit einem zögerlichen Blick vergewissert hat, dass das in Ordnung ist, weiter vorsichtig über Elmos Fell.

»Schau mal, wenn du magst, kannst du ihm ein bisschen Salat geben.«

»Elmo ist so süß«, sagt sie leise. »Und Herr Hase auch. Aber wenn er ein Mädchen ist, wieso heißt er dann Herr Hase?«

»Weil ich erst dachte, dass er auch ein Junge ist und... na ja, und dann hieß er schon so«, erzähle ich die Kurzversion. Offenbar ist sie damit zufrieden.

»Schau, am besten hältst du ihm das Blatt einfach hin und wartest.« Ich nehme eines der Blätter, die ich aus der Küche mitgebracht habe, hinten am Stiel und halte es Elmo seitlich neben die kleine, sich bewegende Nase.

Er dreht den Kopf zu mir rüber und mampft das Salatblatt. Sofort schiebt sich Herr Hase daneben und versucht, ebenfalls daran zu knabbern.

»Hey!«, sage ich streng, als sie versucht, ihm das Blatt wegzureißen. »Am besten gibst du Elmo ein neues, damit sie sich nicht streiten«, schlage ich vor und halte Stella ein anderes hin.

»Elmo«, sagt sie leise und versucht, seine Aufmerksamkeit zu erregen, indem sie das Blatt ein bisschen zaghaft vor seine Nase hält, und tatsächlich wechselt Elmo die Fronten. Ich beobachte sie aus dem Augenwinkel, wie sie bewegungslos dasitzt und das Blatt mit spitzen Fingern festhält, während Elmo sich in gemächlichem Tempo immer näher an ihre Hand mümmelt.

»Seine Nase ist lustig«, stellt sie leise fest. »Schau mal, Nina, die bewegt sich immer.«

»Ja, das ist wirklich lustig«, sagt Nina, kommt wieder zu uns und geht ebenfalls in die Knie.

»Magst du ihn auch mal streicheln?«, bietet Stella großzügig an. »Er ist ganz lieb. Und er hat ein ganz weiches Fell.«

»Na gut«, sagt Nina, legt die Eier vorsichtig neben sich und streicht Elmo mit der hohlen Hand leicht über den Rücken. Sie scheint nicht sonderlich auf Kaninchen zu stehen.

»Magst du kurz hier bleiben, Stella? Dann bring' ich David eben die Eier.«

Fragend sieht die Kleine rüber zu mir.

»Das ist okay«, ermutige ich sie und drücke ihr ein weiteres Salatblatt in die Hand. Sie nickt, lässt den Stiel los und streichelt Elmo noch ein paar Mal über den runden Kopf, bevor sie ihm wieder Grünzeug vor die Nase hält.

»Ich hol' sie dann gleich rüber«, sagt Nina im Aufstehen.
»Ich kann sie auch bringen«, biete ich an.
»Kannst du auch. Ich hab' drüben sowieso noch ein Paket für dich.«
»Ein Paket?«
»Ja, ist gestern angekommen. DHL.«
»Stand da irgendwo *Thomann* drauf?«, frage ich hoffnungsvoll.
»Ja, ich glaube, irgendwie so was stand auf dem Klebeband.«
Mein *Wah-Wah*... geil, mein *Wah-Wah* ist da!

Hase mit Kaninchen

David

Gleich ist ein ziemlich dehnbarer Begriff. Ist es bei Nina schon immer gewesen. Aber ich schätze, es wäre keine gute Idee, ihr das unter die Nase zu reiben, sollte sie irgendwann in diesem Leben wieder zurückkommen. Denn ich fürchte, ich bin momentan nicht in einer Position, in der es sonderlich ratsam ist, es sich mit ihr zu verscherzen.

Ich muss demnächst los ins Restaurant und ich brauche Nina, damit sie auf die Kleine aufpasst. Also sollte ich nett zu ihr sein, egal, wie lange es dauert, denn ich kann da unmöglich mit einem Kind aufkreuzen. Außerdem bin ich echt froh über ihre Hilfsbereitschaft und dass sie sofort angeboten hat, dass ich vorbei kommen kann. Denn Hilfe kann ich ziemlich gut gebrauchen.

Mein Versuch, sie umzuziehen, weil die Klamotten, die sie anhatte, so abgetragen sind, ist kläglich gescheitert. Sie wollte nicht, dass ich ihr helfe. Und bevor sie anfängt zu heulen, hab' ich's dann gelassen. Zum Glück kann sie mit dem Rock wohl wenigstens alleine aufs Klo.

Ganz unten in der Tüte waren ein Paar Turnschuhe. Ich hab' ihr gesagt, dass sie die anziehen soll. Hat sie gemacht, aber beim Schuhe binden durfte ich ihr auch nicht helfen.

All ihre restlichen Sachen hab' ich in die Maschine geworfen, ohne Rücksicht auf Verluste. Wobei ich nicht wirklich einen Kaschmirpullover aus der Tüte gezogen hab'. Und selbst wenn, wär's mir scheißegal gewesen, ich musste einfach diesen Geruch loswerden.

Ich werd' ihr wohl ein paar neue Sachen kaufen müssen. Denn mit dem, was in ihrem Windelkarton war, kann sie unmöglich rumlaufen. Und ich wage zu bezweifeln, dass ein Besuch in Pamelas Wohnung diesbezüglich sehr ergiebig sein wird. Andere Klamotten werde ich da auch nicht finden.

Ich weiß auch noch nicht, ob ich hinfahre. Die Adresse, die auf dem Zettel vom Jugendamt steht, weckt ein ungutes Gefühl in mir.

Es ist nicht dieselbe Hausnummer, aber es ist dieselbe Straße... Die Straße, in der ich früher als Kind gelebt hab'.

Ich will da nicht hin. In eins dieser Häuser mit der tristen Außenfassade. Der gläsernen Eingangstür und den fünfzig Klingelknöpfen. Fünf Wohnungen auf jedem Stockwerk. Putz, der von den Wänden bröckelt, Schmierereien und eine defekte Neonröhre im Fahrstuhl die laut brummt und dabei flackert.

Manchmal bin ich über die Feuertreppe hoch in den achten Stock. Ich hatte Schiss, mit dem Fahrstuhl zu fahren. Es gab eine Menge Jungs im Haus, die nicht sonderlich auf Schwule standen. Ich hätte es nicht riskieren wollen, wenn das Licht ausfällt.

Nein, ich glaube, ich will da nicht hin. Es ist kein Teil mehr von mir, ich bin fertig damit. Dachte, ich hätte den alten Fahrstuhl und die Kritzeleien längst vergessen. Aber das hab' ich nicht. Vermutlich hatte ich einfach nur gehofft, es wäre so.

Und jetzt holt es mich ein. In Form dieses kleinen Mädchens, während ich dämlich auf einem Küchenstuhl in Ninas neuer Wohnung hocke und dem Sekundenzeiger auf der großen Uhr nachstarre. In zwei Stunden muss ich im Restaurant sein.

Ich hätt' Bock auf eine der Zigaretten aus der Schachtel da drüben auf der Bar. Aber ich hab' eigentlich aufgehört. Ich rauch' mal eine, wenn ich in einem Club bin oder wenn Michael seine Kippen in der Wohnung hat liegen lassen, aber sonst nicht mehr.

Apropos Michael... Keine Ahnung, ob er wiederkommt, nachdem er sich heute Morgen ja rechtzeitig verpisst hat. Aber im Grunde interessiert es mich nicht.

Schon komisch. Ich bin wohl nicht gut in Beziehungen. Und ich hab' auch echt keine Zeit, mich drum zu kümmern, meine wiederzubeleben. Schließlich hab' ich ein Kind an der Backe, Stress mit Reuter, weil ich heute Abend nicht in der Küche bin, und zu allem Überfluss steh' ich auch noch für mindestens zwei Wochen ohne Sous-Chef da.

Vielleicht wäre sie tatsächlich besser in einem Heim aufgehoben. Sie ist noch so klein. Und sie braucht ein Zuhause. Geborgenheit, jemanden, der sie lieb hat. Aber ich bin nicht sicher, ob ich ihr das geben kann. Ich weiß nicht, ob ich sie gern haben kann. Sie riecht seltsam, sie spricht kaum mit mir und ich darf sie nicht anfassen. Geschweige denn, ihr dabei helfen, sich umzuziehen.

Meine Hand, die ich ihr auf dem Weg in die Tiefgarage angeboten hab', weil es dunkel war, wollte sie nicht. Ich bin ein Fremder für sie. Und sie ist ein fremdes Kind für mich. Vermutlich sollte ich wirklich beim Jugendamt anrufen und sie darum bitten, sich besser doch nach einer Pflegefamilie für sie umzusehen.

Sie könnte mich ja an meinem freien Tag besuchen... aber ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist. Und obwohl ich weiß, dass es, rational gesehen, total bescheuert ist, will ich es irgendwie wenigstens versuchen. Ich bin niemand, der einfach so aufgibt... war ich nie...

Die Vormittage sind kein großes Problem. Die meisten Dinge, die ich im Restaurant erledigen muss, kann ich von zu Hause aus regeln. Außerdem kann sie in irgendeinen Kindergarten gehen, zur Not auch in einen privaten. Geld ist nicht mein Problem. Ich verdiene gut. Und ich hab' kaum Zeit, wirklich viel davon auszugeben. Für meine Wohnung zahle ich nicht mehr, als ich vorher Miete bezahlt hab'.

Gegen fünfzehn Uhr geht es dann im Restaurant los. Meist bin ich schon früher da oder bleibe, nachdem ich morgens die Lieferanten abgefertigt hab' oder im Großmarkt war und kümmere mich um die Buchhaltung, bis das Team aufkreuzt und wir mit den Vorbereitungen für den Abend beginnen.

Ich glaube, ich sollte Claas wirklich zum zweiten Sous-Chef machen und ihm die Sache mit dem Einkauf aufs Auge drücken. Er ist zuverlässig. Und gegen eine entsprechende Gehaltserhöhung hätte er sicherlich nichts einzuwenden. Ich muss mal mit Reuter darüber reden.

Aber selbst das löst nicht mein eigentliches Problem. Denn ich kann sie unmöglich mitnehmen, wenn ich arbeite. Von der Tatsache, dass sie längst im Bett sein muss, wenn ich rauskomme, mal ganz zu schweigen.

Kochen ist kein Nine-to-five-Job. Und wenn ein Gast um fünf nach zehn noch das Menü bestellt, bekommt er das. Auch wenn ich dann erst gegen eins nach Hause komme. Ich bin's nicht anders gewohnt, es war immer so. Und während meiner Ausbildung bin ich sogar ganz dankbar dafür gewesen.

Ich musste nie weg, nie nach Hause und bin freiwillig an meinen freien Tagen und nach der Berufsschule gekommen. Für sechshundertachtzig Mark im Monat. Von denen ich die Hälfte meiner Mutter abgegeben hab'.

Ich mochte die Küche immer. Es war, auf eine seltsame Art und Weise immer der Platz, an dem ich sein wollte. Ein Zuhause, irgendwie, auch wenn der Umgangston nicht der beste war. Aber es war immer ein Platz, an dem es niemanden interessierte, woher man kommt. Und wohin man nicht will, wenn die Schicht zu Ende ist.

Klar, Nina wird mir unter die Arme greifen, aber ich kann wohl kaum verlangen, dass sie sechs Tage die Woche auf sie aufpasst, während ich am Herd stehe. Ich muss mir echt was einfallen lassen... und zwar schnell. Apropos schnell... Wo zur Hölle sind die beiden eigentlich?

Aber ich brauch' nicht allzu viel Fantasie, um's mir vorzustellen. Denn dass es Nina nicht wirklich nur um Eier für Pfannkuchen geht, war schon nach ihrem vielsagenden: »Er ist nett, er heißt Florian«, klar. Schätze, in Wahrheit sind es ganz andere Eier, denen ihr vorrangiges Interesse gilt. Ich glaube, ich sollte mal nachsehen. Nina meinte, er wohnt direkt gegenüber.

Die Tür steht einen Spalt offen. *D.Hausmann/ F.Sander* ist auf dem Messingschild über der Klingel eingraviert. Sieht sehr nach Pärchen aus, hat Nina im Hormonrausch wohl überlesen.

Vorsichtig schiebe ich mich hinein und finde mich in einem hellen, breiten Flur wieder. Die Wohnung scheint auf den ersten Blick deutlich größer als Ninas. Und auch die Einrichtung sieht genau wie das Klingelschild nicht unbedingt nach WG aus. Zu teuer. Und zu ordentlich.

Ein paar Sneakers stehen, oder besser gesagt, liegen ziemlich deplatziert wirkend vor der Designerkommode. Ich kann Ninas Stimme hören, sie kommt aus der Tür am Ende des Flurs, die offen steht.

Ich riskiere einen Blick nach links in die Küche. Relativ groß, was ich sehen kann, ziemlich modern und auch gar nicht schlecht ausgestattet. Ich tippe auf Induktion oder mindestens Ceran. Auf der Arbeitsplatte steht eine Saftpresse von *Philipp Starck*, ein verchromter Toaster und eine *Kenwood*. Ist aber noch das ältere Modell. Sonst gibt es keinen Schnickschnack, dafür aber viele Flyer vom Lieferservice an der Kühlschranktür.

Ich gehe weiter, der alte Dielenboden knarrt unter meinen Füßen. Rechts sind zwei verschlossene Türen, die dritte, dahinter, aus der nun auch eine männliche Stimme dringt, steht offen.

»Hey!«, sage ich, als ich den Türrahmen erreiche, um mich bemerkbar zu machen, aber ich bin wohl nicht wirklich erfolgreich. Nina kniet mit dem Rücken zu mir auf dem Teppich und verfolgt mit den Augen gebannt das Spektakel, das sich vor ihr abspielt.

Das Zimmer selbst scheint wohl eine Art Arbeitszimmer zu sein. Oder es ist doch eine WG. An der Wand rechts gibt es ein Sofa, links einen ziemlich chaotischen Schreibtisch, ein paar Regale mit Büchern und einem kleinen Fernseher. An der Wand hängt ein Snowboard, daneben sind Postkarten und Fotos angepinnt.

Auf dem Boden steht auf einem Ständer eine E-Gitarre, daneben eine schwarze Kiste, auf der *Marshall* steht und es liegen eine ganze Menge Kabel herum. An der Wand gegenüber gibt es ein großes Fenster, eine geöffnete Balkontür und neben dem Fenster ist ein ziemlich großer Hasenstall. Er ist zweistöckig, wenn ich das richtig sehe. Die Tür auf der oberen Etage ist offen.

Am Boden sitzt Stella mit einem grauen Schlappohr-Kaninchen auf dem Schoß und streichelt es, während ein anderes, weiß mit schwarzen Ohren und ein paar Flecken um Augen und Nase, oben auf der Türkante sitzt und unschlüssig zu sein scheint, ob es springen soll oder nicht.

Für einen kurzen Moment muss ich an eine Terrine vom Kaninchen mit marinierten Waldpilzen, Oliven und Endiviensalat denken. Könnte ich mal wieder auf die Karte setzen. Vielleicht mit einer Vinaigrette aus Honigessig und glasierten Maronen.

Vor dem Käfig steht der Kerl, von dem ich stark vermute, dass es Ninas scharfer Nachbar ist. Und scharf ist in diesem Fall tatsächlich wörtlich zu nehmen, auch wenn sie diesbezüglich – je nach dem, wie lange sie schon kein Date mehr hatte – manchmal ein bisschen willenslos wird. Aber der Kerl, oder jedenfalls das, was ich von ihm sehen kann, ist... nett... sehr nett, um genau zu sein.

Florian, wie er heißt, wenn ich das richtig auf dem Schirm habe, ist dunkelhaarig, hat Locken, trägt eine gestreifte Pyjamahose und sonst... nichts...

Unwillkürlich wandern meine Augen über seinen Oberkörper. Er ist schmal, aber nicht dürr, sondern sexy, hat schöne, schlanke, aber trotzdem definierte Arme und leicht gebräunte Haut. Kurz oberhalb des Hosenbunds, der so tief gerutscht ist, dass man erahnen kann, dass er vermutlich unter dieser Hose nichts weiter trägt, hat er links und rechts der Wirbelsäule zwei niedliche Grübchen und dazwischen wohl ein Tattoo, von dem man allerdings nur den Ansatz sieht. Und der Hintern, der wäre schon ohne diese Dinge nicht übel. Ich hatte wohl auch schon lange kein Date mehr...



»So, dann lass' uns Elmo mal wieder zurücksetzen.« Seine Stimme klingt angenehm, irgendwie liebevoll. Und ich weiß nicht so recht, ob er mit Stella oder dem Kaninchen spricht.

»Er hat so ein weiches Fell«, flötet Stella verzückt. Ihre kleine Hand streicht vorsichtig über den Kaninchenrücken. »Und seine Nase... sie bewegt sich so lustig.« Sie lacht kurz. Kann sie also. Jedenfalls theoretisch. Interessant...

»Hey!« Es ist Nina, die mich bemerkt. »Sorry, wir... na ja, die Kleine...« Sie lächelt.

»Schon okay, wollte nur nachsehen, wo ihr seid«, entgegne ich halblaut. Aber offensichtlich ist es laut genug, um ihn dazu zu bewegen, sich nach mir umzudrehen. Von vorne ist er auch nicht schlechter als von hinten. Im Gegenteil. Der Oberkörper ist wirklich ansehnlich. Dezent es Sixpack, schöner Nabel und gepiercte Nippel. Nicht übel. Und er hat ein ziemlich hübsches Gesicht.

Er hat wohl grade geduscht, denn seine dunklen Locken sind feucht und hängen ihm wirr in die Stirn. Sieht irgendwie sexy aus. Obwohl ich eigentlich nicht auf jungenhafte Gesichter stehe. Aber bei ihm könnte ich glatt eine Ausnahme machen.

Er hat große, dunkle Augen, eine schmale Nase, ein paar Sommersprossen und schöne Lippen. Wusste gar nicht, dass Nina einen derart guten Geschmack hat. Allerdings ist er deutlich zu jung für sie, ich schätze ihn auf Anfang zwanzig und irgendwie hab' ich das vage Gefühl, dass er mir schon mal über den Weg gelaufen ist.

»Hallo!«, sagt er freundlich und mustert mich dabei. »Ich bin Florian.«

»David«, erwidere ich aufgrund seines Lächelns ein bisschen verlegen und muss mich zwingen, ihm weiter ins Gesicht zu sehen.

Er würde es merken, wenn ich einen zweiten Blick auf seine Nippel und seinen Bauch riskieren würde. Und ich will nicht, dass er mich für einen Spanner hält. Und eigentlich auch nicht, dass er sofort rafft, dass ich schwul bin.

Aber er ist... wow... wirklich verdammt sexy. Ziemlich schwierig, ihm nur in die Augen zu sehen.

»David«, wiederholt er prompt. Ich muss kurz wegsehen. Und schlucken. Woher zur Hölle kenne ich ihn?

In Gedanken gehe ich alle Aushilfen im Service der letzten Monate durch, an die ich mich erinnern kann, aber es gelingt mir nicht, ihn dort einzuordnen. Vielleicht hab' ich ihn mal irgendwo in einem Club getroffen. Aber wenn es ein schwuler Club gewesen wäre, dann könnte ich mich vermutlich ziemlich genau an ihn erinnern und hätte mit ihm gevögelt.

»Ich hab' Stella nur eben Elmo und Herrn Hase gezeigt, aber ich glaube, wir setzen Elmo jetzt auch wieder zurück zu seiner Freundin in den Stall«, erklärt er eher Stella als mir, bückt sich zu ihr nach unten, greift nach dem Kaninchen, nimmt es auf seinen Unterarm, trägt es die paar Schritte zum Käfig und setzt es behutsam zurück in die Sägespäne.

»Möchtest du den Riegel zumachen, Stella?«

»Ja!« Sie nickt, steht vom Boden auf und tritt an den Stall. Er greift sie an der Hüfte und hält sie hoch, damit sie den Riegel in die Vorrichtung schieben kann.

»Tschuß Elmo!«, sagt sie dabei mit leiser Kinderstimme. »Und tschuß Herr Hase!« Anzunehmen, dass Herr Hase der Name der suizidgefährdeten Inspiration für meine Speisekarte und die glasierten Maronen ist. Nur bei der Sache mit der *Freundin* komm' ich, obwohl ich schwul bin, noch nicht so ganz mit.

»Na gut, ich denke, wir sollten dann mal wieder rüber gehen, Lust, vielleicht mit zu essen? Wenn ich dich schon um Eier anschnorren muss.« Umständlich steht auch Nina vom Boden auf und wirft ihr Haar nach hinten. Gott, das ist jetzt irgendwie echt plump.

»Oh, ich... weiß nicht«, sagt er und sieht dabei nicht in ihre, sondern in meine Richtung. Und zwar so wie... Ist der etwa schwul? Der?

Vermutlich sollte ich gedanklich doch mal meine betrunkenen One-Night-Stands durchgehen. Vielleicht kommt er mir deswegen irgendwie bekannt vor und sieht mich grade so komisch an. Und ich glaube, er ist von Ninas Idee, rüberzukommen und mit uns zu essen, nicht sonderlich begeistert.

»Du wolltest doch sowieso dein Paket holen«, versucht Nina ihn zu überreden. Offenbar hält sie den Plan, ihn in ihre Wohnung zu locken, für eine gute Idee.

»Oh, das ist... nicht so dringend... Ist nur, na ja, so ein Teil für die Gitarre, hat keine Eile.« Irgendwie wirkt er ein bisschen verlegen.

»Ach, komm' schon. Davids Pfannkuchen sind legendär. Normalerweise nennt er sie Crêpes und nimmt zwanzig Euro dafür.«

»Crespelle«, korrigiere ich dämlich. Denn ich erinnere mich dunkel an welche mit einer Füllung aus Pecorino und grünen Bohnen. Aber irgendwie denke ich im Moment eher drüber nach, ob er mich so ansieht, weil er schwul ist. Und wieso es mich nervös macht, wenn er das tut. Ich sollte ihm echt nicht so auf die Nippel starren...

»Klingt nach 'ner ziemlich guten Alternative zu Tütensuppe«, sagt er grade leichthin.

»Ist es«, bestätigt Nina. »Und Stella würde sich bestimmt freuen, oder?«

»Ja!« Stella nickt heftig. »Bitte, Flori«, sagt sie dann, ihre Augen leuchten dabei und sie lächelt. Eigentlich ist sie, nüchtern betrachtet, ziemlich süß wenn sie das tut.

»Na gut«, sagt er, aber immer noch klingt er irgendwie nicht so, als ob er's für eine wirklich gute Idee hält. »Dann komm' ich gleich zu euch rüber. Zieh' mir nur eben was an und mach' mich menschenähnlich...«

Lesen Sie weiter in...

Koch zum Frühstück

Roman von Rona Cole
mit Illustrationen von Lancha

[Print und eBook hier bestellen!](#)